Zweite Abtheilung.

III. Die flachen Gräber.

Die Steingräber stunden mit den Hügelgräbern in keinem als einem örtlichen Zusammenhange, da ganz verschiedene Volksgenossen in beiden bestattet sind. Die flachen Gräber dagegen hangen mit den Grabhügeln genau zusammen. Sie weisen zum Theil auf dieselbe Zeit der Entstehung und dasselbe Volk hin, zum Theil fallen die flachen Gräber in eine jüngere Periode. In manchen von ihnen finden sich die Erzeugnisse der reinen Bronzezeit, in vielen anderen dagegen kommen Beweise eines anders entwickelten Geschmacks zu Tage, der sich theilweise auch anderer Mittel bedient.

Römer, Kelten, Deutsche und Slaven legten flache Gräber in Germanien an. So wenig als sie demnach einem einzigen Volke zugesprochen werden können, ebenso wenig einer streng begrenzten Zeit. Während die Sachsen noch im achten und neunten Jahrhundert Hügel über den Leichen aufwarfen, herrschte am Rhein und im ganzen südlichen Deutschland schon durch eine Reihe von Jahrhunderten die flache Beerdigung; und noch frühere Grabplätze dieser Art liegen in den Alpenländern neben gleichalterigen Hügeln.

Auch in dieser Abtheilung macht die Bestattung unverbrannter Leichen und der Todtenbrand eine Theilung nöthig. Wir finden zuweilen, wie das Hallstätter Grabfeld höchst merkwürdig lehrt,

Wir thun am besten nach landschaftlicher Folge die Beispiele auszuheben, wobei ich mit meiner gegenwärtigen Heimat Steiermark beginne.

Auf dem Friedhofe der Kirche St. Stephan am Gratkorn unweit Gratwein, fand man im Sommer 1858 in grösserer Tiefe als die bisherigen Gräber lagen, ein Gerippe mit einem schön gearbeiteten Gürtelbeschlage von Messing und einem vortrefflich geflochtenen Kettchenstücke desselben Metalls, die entschieden römischer Arbeit waren. Ebendort sind Reste römischer Bauten und ein römischer Inschriftenstein bereits früher gefunden.

Ein vereinzeltes Grab auf dem Gipfel des Strassengler Berges habe ich dagegen nach Form der Beigaben in weit spätere Zeit setzen müssen und die Vermuthung aufgestellt, dass die dort begrabene Leiche, neben der sich mondförmige Ohrringe, ein Glöckchenhandring, ein geflochtener Armreif von Messing sammt einer eisernen Fibel fanden, eine Slavinn aus der letzten heidnischen Zeit Steiermarks war [1]).

Mit diesem Strassengler Funde haben die Sachen auf dem Todtenfelde von Kettlach in Niederösterreich die grösste Ähnlichkeit. Dasselbe enthält unregelmässige von Norden nach Süden laufende Grabreihen, 1—2′ tief im aufgeschwemmten Gerölle (Schotter). Die Leichen schauen meist gen Osten, haben die Arme entweder die Seiten entlang gestreckt oder über dem Bauche gekreuzt, und sind, so weit die Ausgrabungen gingen, meist Weiber. Daher fanden sich keine Waffen, sondern sofern überhaupt Beigaben vorkamen, kleine Schmucksachen, meist Ringe, von Bronze, Messing und Eisen, sammt einigen eisernen Messern. Bei dem sechsten Theile etwa stunden zu Häupten schwärzliche Thongefässe. Die Messingsachen waren nicht selten durch Gravirung oder eingelegten Glasfluss geziert; doch zeigt sich dabei offenbare Barbarei des Geschmackes, welche die Entfernung von römischen Mustern genügend beweist, so wie die bracteatenartigen runden Platten, auf deren einer sogar ein Andreaskreuz, mit einem Krückenkreuz belegt, vorkommt, weiter beweisen, dass dieses Grabfeld bereits bekehrten Anwohnern des niederösterreichischen Gebirges zugehört [2]).

---

[1]) Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark 8, 140 ff.

[2]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XU, 235 ff., wozu vergl. Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark 8, 148 f.

In die römische Zeit fallen dagegen die Gräber von Bruck a. d. Leitha, deren meiste mit Stein oder Ziegeln ausgemauert sind; ferner vereinzelte Funde von Baden, Mödling und anderen niederösterreichischen Orten. In Wien selbst entdeckte man 1824 bei Erweiterung der Kaisergruft im Kapuzinergarten 9′ tief römische Gräber, eins von Ziegeln dachartig gebaut, die anderen in blosser Erde. In einem der letzteren lagen Reste eines Rüstungbeschlages mit schöner getriebener Arbeit, welche Thierkämpfe und eine Flötenspielerinn [1]) darstellte. Eine Münze K. Hadrian's dient zur Zeitbestimmung.

Ein sehr reiches Todtenfeld ist neuerdings in Gunskirchen bei Wels in Oberösterreich entdeckt, das nach den bisherigen oberflächlichen Angaben [2]) auf zwei hundert Gräber geschätzt ward. Die Gerippe lagen 3′ tief im Schotter, mit schwarzer Erde beschüttet: Waffen und Schmuck, wahrscheinlich von Bronze und Eisen sollen sich reichlich vorfinden. Leider vermag ich nichts weiter zu sagen.

Die wichtigste Leichenstätte dieser Art ist die von Hallstatt. Auf dem Salzberge oberhalb des Sees, bei dem 1084 W. F. hoch liegenden Rudolfsthurm ist nach früheren zufälligen Funden seit 1846 planmässig durch den Bergmeister Herrn Ramsauer das grosse Grabfeld aufgedeckt worden, dessen Ausbeute noch immer fortgeht. Bis Ende 1854 waren nach Ramsauer's Tagebuch 286 Gräber geöffnet [3]); bis zum 30. September 1857 soll die Zahl auf 837 gewachsen sein.

Das Todtenlager liegt in dem kleinen Hochthale zwischen dem Siegkogel und dem Kreuzberge, und schon aus den unebenen Bodenverhältnissen folgt, dass eine durchgehende Reihenordnung der Gräber nicht möglich ist. Trotzdem zeigt der aufgenommene Plan die geraden Linien von Nord-Ost nach Süd-West möglichst beobachtet. Brandlose Beerdigung und Verbrennung sind hier vereint;

---

1) Wiener Zeitschrift für Mode, Literatur und Kunst 1824, S. 877.

2) Anzeiger des german. Museums 1858, S. 326.

3) Ich kann eine bis Ende 1854 reichende Abschrift dieses Tagebuches benutzen, die Hr. Ramsauer zugleich mit 17 schön und treu gezeichneten und gemalten Tafeln Abbildungen dem histor. Verein für Steiermark verehrte. Dies gab mir ungleich reicheres Material, als Gaisberger (die Gräber bei Hallstatt, Linz 1848) und Simony (die Alterthümer vom Hallstätter Salzberge. Wien 1851) bieten. Ausserdem besichtigte ich im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien die zahlreichen dorthin geschickten Hallstätter Alterthümer, deren viele über den mir vorliegenden Theil des Ramsauer'schen Tagebuches hinausreichen.

unter den 286 bis Ende 1854 aufgedeckten Gräbern enthielten 87 verbrannte Reste. Diese Brandgräber liegen verstreut unter den übrigen, so dass augenscheinlich wird, wie der kleinere Theil der damaligen Bewohner des Salzberges die Verbrennung beibehalten, seinen Begräbnissplatz aber nicht abgesondert hatte, sondern seine Todten je nach den Fällen in den allgemeinen Reihen des grossen Grabfeldes beisetzte. Dasselbe ist also ein paritätischer Friedhof. Wir lernen dabei, dass damals eine bestimmte Grabfolge wie auf unseren Kirchhöfen herrschte.

In manchen Gräbern liegen Asche und Gebeinreste vereint mit einem Gerippe, entweder auf abgesondertem Flecke oder in den Schoss der Leiche geschüttet (Taf. IV, Fig. 2). Wie schon bei den Hügelgräbern gesagt ward, sind dem einen Todten Kopf, Hände und Füsse abgeschnitten und wahrscheinlich in den Splittern zu suchen, die ein daneben liegender Aschenhaufe enthielt; ein anderes Grab zeigte neben einer grossen Aschenmenge nur die Beine von einigen Zollen über den Knien ab.

Die unverbrannten Leichen sind im Allgemeinen weit weniger reich ausgestattet als die Brandreste, bei denen sich Beigaben zuweilen in überraschender Fülle finden. Gegen den Schluss, dass die ärmeren ihre Todten nicht verbrannten, verwahrten wir uns aber schon früher und liessen nur innere, uns freilich dunkle Bestimmungsgründe zu. Hier können wir überdies auf einige Brandgräber mit sehr wenig und einige Skeletgräber mit vielen Beigaben verweisen.

Die Gräber sind sämmtlich 1—2½′ tief unter der Dammerde auf einer durchgehenden Geröllschicht. Die Gerippe liegen meist parallel nur 1′ von einander; zuweilen sind zwei, vereinzelt sogar vier in einem Grabe; im ersten Falle fand man sie mit untergefassten Armen (Ramsauer n. 183, 184, 199, 200). Gewöhnlich sind die Arme an den Seiten gerade hinabgestreckt, manchmal liegen sie über dem Unterleibe (Taf. IV, Fig. 1), seltener über der Brust gekreuzt. Bei dem einen, wo man Letzteres versucht hatte, war der rechte Arm heruntergeglitten. Einige Todte ruhten auf der Seite und hatten die Arme in der Stellung des Sterbens gelassen. Durch Abrutschung haben sich mehrere Gräber über- und durcheinander geschoben.

Meist liegen die Todten auf dem blossen Kalkschotter und sind nur mit der Dammerde zugedeckt. Abweichungen sind eine Unterlage von grossen Steinen und eine Umbauung oder eine Überdeckung

damit. Eine ziemliche Zahl liegen auf einer ovalen Bettung von schwarzgrauem Thone, die für die Leiche und die Beigaben geräumig und mit erhöhtem Rande umfasst ist (Taf. IV, Fig. 2), wesshalb sie Gaisberger ein thönernes Gefäss, Ramsauer sogar einen thönernen Sarg nannte. Diese Bettung ist die herrschende Unterlage der Brandgräber. Die Dicke des Thones ist unbedeutend; in einem Grabe (n. 136 R.) betrug sie nur 1/4″. Als Schutz liegen um und über der Bettung Steine.

Die auf dieser Unterlage ruhenden Todten, bei denen meist auch Brandreste und zahlreichere Beigaben vorkommen, dürfen wir als Übergänge zwischen den beiden Bestattungsweisen fassen.

Zur Vereinfachung schliesse sich die Beschreibung der Hallstätter Brandgräber gleich an. Nur selten liegen Asche und Beinreste auf dem blossen Gerölle; gewöhnlich haben sie die geschilderte Thonbettung unter sich, die nach Bedürfniss gross, häufig 6′ Länge und 4′ Breite hat. Die Stätte ist meist mit grösseren Steinen sorgsam um- und überbaut und desshalb das Grab etwas tiefer als bei den blossen Skeleten. Der Brandhaufe liegt bald mitten, bald am Rande, ohne dass eine bestimmte Regel sich erkennen liesse. Die Thongeschirre und grösseren Erzgefässe stehen daneben, die kleineren Beigaben liegen darauf (Taf. V, Fig. 1 *a*, *b*). In einer der 87 Brandstätten waren die Todtenreste auf eine Steinplatte gelegt; in einer andern lag Asche und Gebein auf einem 4′ langen, 2′ breiten Sarge von hartem Holze. Nach den erhaltenen Knochen war dies das Grab eines zehnjährigen Kindes, das, aus den Beigaben zu schliessen, sehr reichen Eltern gehört hatte. Denn ausser vielen kleinen Spangen, Ringen, Halszierden und Nadeln lagen über 4000 kleine Knöpfchen von Erz in der Asche, die wahrscheinlich auf ein weites Gewand genäht waren [1]. Drei in einander hangende Goldringe, worüber Golddräthe ringförmig geschlungen waren, zwei Bronzeschüsseln, ein Thongefäss, ein ganzes Schweinsgerippe und andere Thierknochen ergab dieses Grab noch ausserdem.

Nur einmal unter jenen 87 Fällen lagen die Brandreste in einem Gefässe, und zwar in einer zierlichen zweihenkligen Erzschale.

---

[1] In einem Grabhügel von Ins (Anet) im Berner Land war ein Wollenkleid panzerartig mit kleinen Bronzeringen besetzt gewesen. v. Bonstetten, Tombelles d'Anet 6.

Über die Sachen der Hallstätter Todten liesse sich ein Buch voll anziehender Einzelheiten und lehrreich für Leben und Technik jenes Volkes schreiben. Von meinem Zwecke liegt solches ab; ich erwähne nur dass Stein, Bein, Zähne, Gold, Bronze, eine weissliche Metallmischung, Eisen, Bernstein, Glas und Thon die Stoffe der zahllosen Gegenstände verschiedener Grösse und Bestimmung sind, welche aus dem Grabfelde zu Tage kommen. Von Silber fand sich meines Wissens bisher nichts; Goldsachen sind vereinzelt und unbedeutend, am häufigsten ist das Erz verwendet. Es sind daraus gemacht grosse Kessel mit Nietung in unglaublicher Menge, Becken, flache Schüsseln, Eimer, Töpfchen mit und ohne Henkel; die verschiedensten Ringe für Hals, Arm, Hand, Finger, Ohr, die zum Theil mehrfach in einander gefügt sind; Stirnbänder; Fibeln verschiedener Gattung, aber meist aus dem Bogen; Hals- und Brustschmuck; Wehrgehänge, Gürtel, Armbleche, verschiedene Beschläge, Schwerter, Schwertgriffe und Scheiden, grosse Messer, Lanzenspitzen, Helme, Nadeln von spiessartiger bis zur kleinsten Art, Pferdezeug, Meissel, Feilen, Zangen, krumme Messer, Haken, Schöpflöffel, Angelhaken für grosse und kleine Fische, weite und ganz enge Gewinde von Drath und von Blechstreifen, kleine Bilder vierfüssiger Thiere und Vögel; auch eine Lampe und mehrere Klumpen Bronze fanden sich.

Von Eisen sind die meisten Schwerter, Dolche, Messer, Lanzenspitzen und Meissel. Die Hefte und Scheiden, wie die Nieten und Beschläge sind gewöhnlich von Bronze; umgekehrt sind an manchen Erzsachen einzelne Theile von Eisen. Unter den Messern kommen ein paar Taschenmesser der noch gebräuchlichen einfachsten Art vor, welche von Steiermark aus zu hunderttausenden vertrieben wird. Ausserdem fand man einiges Pferdezeug und unkenntliche zerbrochene Stücke Eisen.

Von einer grauweisslichen Metallmischung kamen Nadelknöpfe und Perlen vor, von Stein schwere Äxte und einige Meissel, von Bein Griffe und einige Geräthe zum Glätten, wozu auch mehrere durchbohrte grosse Zähne dienten. An einem Eisenschwerte war der Beingriff mit Bernstein ausgelegt. Einige Wetzsteine hatten noch die Eisenringe zum Anhängen.

Der Bernstein lieferte grössere und kleinere „Korallen“ und mehrere Einsatzstücke. Häufig sind die runden und länglichen Halsperlen von festem Thon, röthlich und gelblich von Farbe, aus denen

sehr geschmackvolle Gehänge zusammengestellt waren. Ebenso finden sich Glasperlen, namentlich dunkelblaue, die nicht selten durch weisse runde Linien schön verziert sind. In Menge kommen ganz kleine Glasringlein vor, die man gleich winzigen Bronzeringeln an Schnüre eng gereiht um den Hals trug. In Erz eingelegt erscheint der Glasfluss nicht sehr häufig. Ein paar gerippte gelblich grüne Glasnäpfchen stehen vereinzelt.

Die häufigen Thongefässe haben runde oder länglichte Vasenform (Taf. IV, Fig. 8, 9); unter den runden irdenen Schüsseln sind manche mit guter Zeichnung geschmückt (Fig. 10). Beachtenswerth sind dicke runde Thonscheiben mit Brandspuren.

Auch in Hallstatt trifft man, wie in vielen anderen Grabstätten älterer Art, jene winzigen Spiralfibeln, Ringe, Gewinde und ähnliche Erzgegenstände, deren eigentlicher Zweck nicht klar wird, da sie für Kinder selbst zu klein und zum Spielzeug schwerlich bestimmt sind.

Münzen lagen in keinem Grabe; die in der Nähe von Hallstatt gefundenen Kaisermünzen von Vespasian, Hadrian, Commodus und Constantinus Chlorus [1]) stehen zu unserem Grabfelde ausser Bezug.

An jenen zahllosen Erzsachen offenbart sich eine grosse Fertigkeit im Giessen und Schmieden. Sehr schön sind zumal die Kettchen der Hals- und Brustgehänge so wie der Gefässe und Geräthe, welche gewöhnlich die Träger von Ringen und Blechstücken sind. Ein Brustschmuck besteht aus einem breiten Blechbogen, woran 28 Kettchen in ab- und zunehmender Länge hangen, an denen ausgeschweifte schmale Dreiecke befestigt sind. Diese Hänge- oder Klapperbleche kann man in Hallstatt von dem regelmässigen spitzigen Dreiecke bis zum Anker verfolgen; sie gehörten zu den beliebtesten Verzierungen an Gefässen, Hausgeräth und Schmucksachen der Alpenvölker.

Die zahlreich eingeritzten und eingeschlagenen Ornamente sind, wie auch sonst in jener Zeit, durch Puncte, Kreise, die zu Sonnen oder Sternen erweitert sind, durch Rauten, Zickzacke, geschwungene Linien und Parallelen gebildet. Sie verrathen überraschenden Geschmack. Daneben finden sich aber Männchen und vierfüssige Thiere von so uranfänglicher Art, dass man die Kunstfertigkeit der menschlichen oder der höheren thierischen Gestalt nicht gewachsen sieht.

---

[1]) Archiv f. Kunde österr. Gesch. IX, 110 f.

Die Zeichnungen von Vögeln sind weit besser. Auch voll ausgegossene Thiere kommen vor: Pferde, breithörnige Rinder und Vögel; ein sehr merkwürdiges rundes Gefäss hat an mehreren Stellen je drei Vögel angebracht. Diese gegossenen Körper entsprechen den gezeichneten an kindlicher Naivetät; ganz gleicher Art sind ein paar Männchen, die einen Schwertgriff zieren sollen. Man muss sich jedoch, um nicht zu streng zu urtheilen, erinnern, dass noch in der romanischen Kunstperiode bei der grössten Feinheit der ornamentalen Sculptur die Menschen- und Thiergestalten massig und roh ausfallen.

Die Schwerter sind bei weitem nicht so zierlich als gewöhnlich die ehernen; namentlich die Griffe haben eine mehr rohe Form bei aller Sucht nach Ausschmückung. Um den Knopf liegt gewöhnlich ein Bügel.

Bewundernswerth ist aber die Bearbeitung des Bronzebleches. Daraus sind jene zahlreichen 1—2′ hohen Kessel, die zierlichen Töpfchen, Vasen, Schalen und Schüsseln und breite Gürtel und Armschlaufe gefertigt. Die Schmiedekunst scheint dem Gusse vorangestanden zu haben.

Der Eindruck welchen die Hallstätter Sachen auf mich gemacht haben, war der einer handwerksmässigen Fertigkeit die von guten Meistern erlernt, in der eigenen Entwickelung wegen Mangels künstlerischen Sinnes stecken blieb. Ich zweifle nicht, dass die meisten dieser Erzsachen in und um Hallstatt selbst gefertigt wurden, aber ich nehme auch hier, wie sonst, Zusammenhang und Abhängigkeit der Giess- und Schmiedekunst der Alpenvölker von Italien, namentlich von Etrurien an. Dieses wird bei einigen Sachen ganz unleugbar für jeden der sich seine Augen nicht durch die grosskeltische Brille verdorben hat, welche die Selbstständigkeit dieses Stammes in allem herausfindet.

Welcher Zeit, welchem Volke gehören die Hallstätter Gräber an? — Der gänzliche Mangel an Münzen so wie an römischem Wesen beweist, dass sie vor die Zeit der Ausbreitung römischer Herrschaft in den Alpen fallen und weit älter demnach sind als die Salzburger, Nordendorfer und andere Todtenfelder, gleichzeitig aber mit verschiedenen Grabstätten in Steiermark, z. B. der von Strettweg (vgl. III *B*, I *c*) und dem Grabhügel im Saggathal (II *A*, I *b*). Ich setze sie in die Zeit der ersten römischen Kaiser. Damals sassen, wie aus den lateinischen und griechischen Quellen erhellt, Taurisker oder

Noriker in diesen Alpen, und zumal in jenen Salzgegenden der Stamm der Halauner. Strabo (VII, 2, 2. 3, 2) theilt dieselben mit gutem Grunde dem gallischen oder keltischen Volke zu. —

Die Ausgrabungen bei Salzburg am Birgelstein haben manche Todtenalterthümer ergeben, bei denen, so weit sie echt sind, der römische Ursprung entschieden ist. Überhaupt würde in einer Statistik der Grabfunde noch mancher Ort aus Österreich erwähnt werden müssen; doch dieses liegt ausser meiner Absicht.

Der österreichischen Grenze ganz nahe, in Oberbaiern, bei Fridolfing an der Salza, streckt sich ein Todtenfeld das durch seine ungemeine Grösse die Erwähnung verdient. Man hat es auf anderthalb bairische Tagwerke mit 3—4000 Gerippen berechnet. Ein Theil derselben liegt in von Norden nach Süden streichenden Reihen 2′ tief im Boden, das Gesicht gegen Osten, meist nahe an einander. Sie waren mit kurzen Schwertern, Lanzen und Pfeilen, Messern und Schilden bewaffnet; von den letzteren sind die Schildbuckel noch erhalten; alle Waffen sind von Eisen. Eherne Ringe und Spiralspangen machten den Schmuck aus. Die ungeordneten Haufen, in denen die übrigen Leichen über einander geschichtet sind, haben keine Beigaben [1]). Man hat in diesen wirren Todtenmengen einen Beweis dafür gefunden, dass hier ein Wahlfeld sei und dafür auch angeschlagen, dass einigen Todten die Köpfe fehlten und dass in einem Schädel noch ein Pfeil steckte. Die Sieger sollen in den geordnet begrabenen zu suchen sein. Indessen ist dies keine sichere Vermuthung, obschon gerade an diesem Platze eine Schlacht zwischen den Bewohnern der Alpenausgänge und einem die Salza heraufstürmenden fremden Haufen erklärlich wäre. Zu beachten ist jedenfalls, dass sich auch in anderen benachbarten Orten, wie in Moos, Ranharting, Muttering, ganz ähnliche, obschon kleinere Grabfelder gezeigt haben.

Die einfachen hohlen Ringe und die Spiralhaften von Fridolfing deuten auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung; eine Münze von Maximianus Hercules v. J. 285, die in der bronzenen Bulle auf der Brust eines Todten steckte, bestimmt die Zeit näher [2]). Die

---

1) v. Koch-Sternfeld, zur bair. Fürsten-, Volks- und Culturgeschichte. S. 50 ff. (München 1837.)

2) Hr. Reg. Registr. Sedlmaier in Nordendorf, welcher sich mit dem Fridolfinger Grabfelde viel beschäftigte, gab mir Nachricht von dieser Münze, die er selbst fand.

Waffen von Eisen sind wir in den Alpenländern früh gewöhnt, wie Hallstatt soeben bewies. Bronzekeile kommen in Fridolfing nicht vor.

Ein vereinzeltes Grab in einem natürlichen Hügel zu Fürst bei Pitling darf nicht unerwähnt bleiben. Bei dem 2′ tief liegenden, anscheinend weiblichen Skelet fand sich ein Armring und eine Schnalle von feinstem orientalischem Golde und ein Becher mit einer Flasche von grünem Glase. Man hatte schon früher ebendort zwei ganz gleiche Schnallen gefunden, die mit syrischen Granaten statt des rothen Glasflusses der späteren besetzt waren. Stoff und Arbeit verweisen auf das Morgenland [1]). Auf einem der vielen Wege welche in der Römerzeit Noricum und Rhätien orientalische Sachen zuführen konnten, mögen auch diese in die Hand jener Todten gelangt sein.

Auf schwäbischem Boden ist die wichtigste Todtenstätte die von Nordendorf zwischen Augsburg und Donauwörth [2]). Bis Ende 1844 waren zwanzig von Norden nach Süden ziehende Reihen mit 362 Gräbern aufgedeckt, die gewöhnlich 2—3′, bei manchen Doppelbegräbnissen 6′ und bei späterer Überschüttung 9′ tief lagen. Die Leichen waren mit feinem Lehm beschüttet, in dem häufig Asche und Kohlen vorkamen; man unterschied 151 Männer, 186 Weiber und 25 Kinder. Die Köpfe sahen gen Süden, die Arme waren meist die Seiten hinab gestreckt, zuweilen aber wie in Hallstatt über Brust oder Bauch gekreuzt [3]). Vereinzelt fand man auch eine ganz zusammengezogene Stellung.

Von den Männern entbehrte ein bedeutender Theil aller Beigaben; die übrigen waren mehr oder minder mit Waffen und Schmuck versehen. Die Weiber und die Kinder hatten sämmtlich die bei den Männern seltenen Thongefässe und zum Theil reiche Ausstattung. Neben vier Männerleichen lagen in der gleichen Reihe Pferdegerippe ohne anderes Zeug als die Trense.

Waffen und Geräth ist von Eisen, der vielfache Schmuck von Silber, Erz und Gold; an den Halsgehängen finden wir Mosaikkorallen von Thon und Glas so wie Halbedelsteine. Glasgefässe sind selten.

---

[1]) Oberbair. Archiv VI, 67. 429.

[2]) Jahresbericht des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg auf 184²/₃, S. 14—68, auf 184⁴/₅, S. 1—47. — Mezger de operibus antiquis ad vicum Nordendorf e solo erutis. Aug. Vind. 1846.

[3]) Die Hallstätter Todten mit gekreuzten Armen widerlegen die etwaige Vermuthung am schlagendsten, dass diese Kreuzung auf das Christenthum deute.

Kühlkugeln von Bergkrystall, Muscheln und Schnecken lagen bei einigen weiblichen Leichen.

Die Schwerter unterscheiden sich durchaus von den schilfblattähnlichen Bronzeschwertern. Es sind entweder längere zweischneidige Schwerter (spatæ) über 3′ lang und 2—3″ breit, oder kurze einschneidige Säbel (scramasahsi)[1]) 1′ 5″ — 2′ 2″ lang, und 1½″ bis 2½″ breit, wie sie aus Deutschland, Belgien und Frankreich von dem 4. Jahrh. ab in Menge bekannt sind. Sie steckten in Nordendorf zum Theil in Scheiden von Birkenrinde. Daneben kommen stets grosse Messer vor und nicht selten 9″—1′ 9″ lange und ¼″—2¼″ breite Lanzenspitzen so wie Pfeilspitzen. Von den eichenen und eschenen Schäften hatten sich Stücke erhalten. Die langen Schwerter lagen entweder links oder zwischen den Beinen, die Säbel rechts. Von den hölzernen Schilden waren ausser einigen Fasern die Eisennägel und helmartigen Buckel mehrfach vorhanden.

Gleich dem Schwerte ist die Spange für die Zeitbestimmung wichtig. In Nordendorf fanden sich nur selten jene bogenförmigen Hafte, die wir gewöhnlich in den Hügeln trafen und auch in Hallstatt begegnen; dagegen andere Formen: die Scheibe, das krumme *S* und ein Viereck oder ein Halbkreis, an den sich entweder ein nicht ganz schmaler Stiel ansetzt, oder der durch eine kurze Biegung auf einem Untertheil sitzt, dessen Grundform das spitze Dreieck bildet. Diese Hafte sind von Erz, Silber und Gold; sie sind mit Emaille und edlem Metall ausgelegt, mit Golddrath bezogen, mit Edelstein und Glasfluss besetzt, Ornamente sind geritzt und ausgeschlagen; oft findet sich durchbrochene Arbeit, besonders an den Scheiben, wobei sich die Kreuzgestalt mit oder ohne Bezug auf das Christenthum oft zeigt. Die Streifen und Bänder der Zeichnung gehen gern in Thierleiber und Köpfe über; die *S*-artigen Broschen verwandeln sich zuweilen ganz in Vögel.

Für die Zeit und das Volk gaben die in den Gräbern vorkommenden Münzen Andeutungen, welche von Nerva und Trajan bis Valentinian und Valens reichen. Bis zur Donau und darüber hinaus zum Grenzwall wohnte seit alter Zeit das keltisch-rhätische Volk der Vindeliker, die sich römischem Wesen stark angeschlossen hatten

---

[1]) Isidor. origin. 18. 6, 3, framea: gladius ex utraque parte acutus, quam vulgo spatam vocant. — Gregor. Tur. IV, 46, scramasaxos, cultros validos.

und in welchem römische Soldaten und Colonisten die italische Cultur besonders verbreiteten. In der Nähe des heutigen Nordendorf lag der feste Ort Drusomagus. Seit dem 3. Jahrhundert erlitten die blühenden Verhältnisse dieser Gegenden durch die deutschen Scharen Störungen, welche den Limes angriffen und durchbrachen. Namentlich gefährlich wurden die Jutungen die, von K. Aurelian aus Vindelicien wieder hinausgeworfen und wahrscheinlich auch von Probus geschlagen, die Einfälle trotzdem fortsetzten und endlich dieses Land in bleibenden Besitz nahmen. Wann dies geschah, wissen wir nicht; das Nordendorfer Todtenfeld scheint es aber zu verrathen, denn es bietet eine einzige und ungestörte Cultur, in der römische mit keltisch-alpinischen Elementen verschmolzen sind, ohne dass neue und fremde sich wahrnehmen liessen. Da nun die jüngste gefundene Münze vom Jahre 366 ist, scheint damals die Besatzung von Drusomagus den Jutungen nicht länger haben widerstehen können und die ganze blühende Gegend gerieth in die erobernde Hand der Germanen. In den Reichthum theilten sich die Eroberer, welche Schmuck und Kunstfertigkeit nicht verschmähten; aber auf uns gelangte nur, was die Todten in ihrem Asyl bei sich trugen.

Auch sonst finden sich solche stein- und holzlose Grabfelder und vereinzelte Begräbnisse auf schwäbisch-alemannischem Boden häufig. In der Schweiz wird ihr Ursprung aus helvetisch-römischer Zeit besonders deutlich durch Münzen, Spangen, Ringe und Thongefässe [1]). Auch hier sind Wehr und Waffen meist von Eisen; die Spangen sind von jener geschilderten jüngeren Form; in die Metallsachen ist Glasfluss häufig eingesetzt und die zahlreichen Glasperlen tragen andersfarbige Puncte und Striche aufgeschmolzen. In einem Grabe zu Surenthal im Canton St. Gallen fand man zwei Gürtelschnallen von Eisen mit eingelegten Blättchen und Dräthen von Silber und Erz; silberdamascirte Schnallen kamen auch aus Gräbern von Wabern bei Bern zu Tage [2]). In Wallis und Genf tritt die angegebene Zeit noch deutlicher heraus. Auf dem Hügel von Verney waren ziemlich viele Skelete in regelmässigen Reihen beerdigt; ihre Arme lagen über der Brust gekreuzt und waren gleich den Beinen mit Ringen geschmückt, deren mancher Todter sechs trug. Zu Häupten

---

1) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel 16.

2) Ebd. 36, 39.

stund stets ein verziertes Thongeschirr mit Deckel. Es fanden sich Münzen von Valentinian, Gratian und Theodosius d. Gr. Auch in den Reihengräbern von Yverdun fand sich neben Thon- und Glasgefässen römischer Art Silber- und Bronzegeld des 4. Jahrhunderts [1]).

Genau bekannt ist das Grabfeld von Belair bei Cheseaux ob Lausanne [2]). Es besteht aus drei über einander liegenden Schichten, deren unterste blosse Erdgräber enthält, während in den oberen mörtellose Steinplattensetzungen die Leichen umschliessen (Taf. IV, Fig. 4). Vier und dreissig Gräber waren in den natürlichen Felsen des Platzes gehauen. Diese Kistengräber sind ganz mit Erde ausgeschüttet. Die Schmucksachen sind von Erz und Eisen, Waffen und Geräth von Eisen. Es fanden sich jene langgriffigen zweischneidigen Schwerter und die kürzeren Säbel und Dolchmesser, die wir aus Nordendorf kennen; die Spangen und Schnallen tragen entschieden jenen jüngeren Charakter; auf zwei Beschlägen sieht man das Kreuzzeichen. Die irdenen Gefässe welche zu Füssen stunden, haben Vasen- und Krugform (Fig. 16—18); auch gläserne Näpfe und Fläschchen fanden sich (Fig. 19, 20). Nach Körper und Beigaben bergen die drei Grabschichten nur Genossen desselben Volkes; sie gehören sämmtlich dem 4. Jahrhundert an. In zwei der oberen Gräber kam ausser älteren römischen Münzen eine von Maximus (383) vor. Die Erdgräber werden daher wohl in die erste Hälfte, die Plattengräber von Belair in die zweite jenes Säculums fallen.

Wie hier im Süden der Schweiz, kommen auch im nördlichen Theile, z. B. in Baselaugst, in solchen Erdgräbern Münzen des 4. Jahrhunderts, namentlich von Valentinian und Gratian vor; selbst das Christusmonogramm soll hier bemerkt worden sein [3]). Müssen wir demnach im Allgemeinen die Grabstätten unserer Abtheilung in der Schweiz für verhältnissmässig jung erklären, so kommen doch auch einzelne ältere vor. So ergab eine bei dem ehemaligen Dorfe Eschheim unweit Schaffhausen bronzene Waffen und Schmuck älterer Art; namentlich ist ein Bronzekeil zu erwähnen. Ebenfalls auf ältere Zeiten verweist der grosse Erzkessel eines Grabes zu

---

[1]) Troyon, Sur les antiquités du canton de Vaud 14.

[2]) Troyon, Description des tombeaux de Belair (in den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich).

[3]) Schreiber, Taschenbuch f. Süddeutschland 2, 70.

Gross-Andelfingen bei Zürich. Derselbe enthielt fünf grössere und kleinere Thongeschirre, das grösste in der Mitte [1]).

Ohne Zweifel gehören diese Schweizer Gräber den mit römischen Elementen stark durchzogenen Helvetiern an, denn erst im Verlaufe des 5. Jahrhunderts entrissen die Alemannen das Land dem römischen Reiche. Hier weist Alles auf eine noch ungestörte wehrhafte und zugleich Ackerbau treibende Bevölkerung [2]) mit einer ausgebildeten Cultur, die zum Theil schon ausartet. Die Münzen stellen überdies die Jahreszahlen hinzu [3]). Aus den Gräbern unserer Abtheilung lernen wir die Zustände aus den letzten römischen Zeiten an Donau und Rhein nach vielen Richtungen hin gut kennen. Indem sie dadurch für den Freund römischer Geschichte grosse Bedeutung haben, legen sie zugleich dem Forscher deutscher Vorzeit dasjenige vor Augen, was die alemannischen, fränkischen und marcomannischen Stämme bei der Eroberung jener Länder vorfanden und sehr bereitwillig aufnahmen. Wer diese Sachen vernachlässigt, beraubt sich einer reichen Quelle der Kenntniss.

Den ganzen Rhein hinab, besonders am mittleren und niederen, liegen zahlreich die Gräber dieser Art; am häufigsten um alte römische Niederlassungen und Castelle. Alljährlich kommen in Rheinhessen, Nassau und Rheinpreussen solche Funde vor, die ich hier nicht zu beschreiben habe. Überall liegen die Todten einige Fuss tief in der Erde, von Osten nach Westen oder Westen nach Osten gerichtet, thönerne Gefässe zu Haupt oder Fuss, und sonst nach ihrem Vermögen ausgestattet. Daher kommen sowohl Todtenfelder ohne weitere Beigaben als die Thongeschirre vor, wie bei Mühlheim am Rhein, als auch Grabstätten mit viel und wenig Dingen des Schmuckes, der Wehr und sonstigen Bedarfes. Die Waffen sind durchgehends von Eisen, die Zierden von Eisen, Erz oder selbst von edlem Metalle; Glas- und Thonkorallen bilden gewöhnlich die Halsbänder. Vereinzelt

---

[1]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel 28, 34.

[2]) In den Gräbern kommen auch Pflugscharen vor.

[3]) Fr. Troyon hat die Gräber von Belair, denen fast alle übrigen Schweizer Gräber gleichzeitig sind, zuerst für keltisch, dann für burgundisch erklärt. Ich vermag, so fern ich aller Keltomanie bin, keine andere als die oben belegte Ansicht zu äussern. Man muss die vorliegenden sicheren Anzeichen durch Münzen und Totaleindruck nicht willkürlich beseitigen. Erster Grundsatz bei diesen Sachen bleibt, das einmal Feste und Gewisse nicht zu Gunsten einzelner Erscheinungen auflösen zu wollen.

kommen ältere Formen vor; so in zwei Gräbern bei Breckenheim in Nassau [1]), wo die Spiralringe an Arm und Bein und die Bernsteinperlen auf eine ältere Zeit hinweisen. Freilich erscheint der Bernstein statt des in der jüngeren Periode herrschenden Glasflusses auch in entschieden späten Gräbern, aber dann mit Glas- und Thonperlen gemischt.

Im Allgemeinen zeigen, wie angedeutet, diese rheinischen Todtenstätten die römische Cultur, wie sich dieselbe in den nördlichen Provinzen unter den fremden Einflüssen gestaltet hatte. Das bedeutendste Feld dieser Art liegt bei Xanten, das seine eigenen Sammler und Beschreiber fand [2]). Wie hier in grösster Fülle äussert sich das römische Leben überall in den rheinischen Gräbern durch die Glas- und Thongeschirre, die mannigfachen Geschmeide und Geräthe, die geschnittenen Steine und Münzen. Kein Verständiger wird mir einen Vorwurf daraus machen, dass ich nur darauf hindeute. Nur eines Falles gedenke ich ausführlicher, weil derselbe die Verschmelzung römischen und deutschen Wesens auffallend belegt. In der Nähe von drei Reihen römischer Sarkophage grub man in einem Weinberge zu Worms zwei Leichen in blosser Erde aus. Am Kopfe des männlichen, mit zwei kurzen Schwertern bewaffneten Todten stund eine Kalksteinplatte mit der Inschrift: HIC QVIESCIT IN PACE LVDINO QVI VIXIT ANNVS XXX TITVLVM POSVIT VXOR DVDO, darüber das Labarum mit zwei Tauben. Über dem Haupte der weiblichen Leiche stund in besserer Schrift: H Q INP N M PAVTA AN LVI D XV TITV P PVASI ET QITO ET SICCO BODDI IVIO, darüber in einem Doppelkreise das Christusmonogramm von Tauben mit Ölzweigen umgeben [3]). Die Namen zeigen auf deutsche Familien. Es waren Wangionen, deren Hauptort bekanntlich Worms (Borbetomagus) war und die sich durch die Jahrhunderte den römischen Oberherren stark angenähert haben mögen. Die Leichen müssen beerdigt worden sein, als die römische Gewalt hier noch nicht gebrochen war, fallen also spätestens in das 4. Jahrhundert, wo die Alemannen zwar bereits das Wangionenland überfielen, aber durch Julian und Gratian wieder verjagt wurden.

---

1) Annalen des nass. Vereins II, 2, 77.

2) Vgl. namentlich: Denkmäler von Castra vetera und Colonia Trajana in Houbens Antiquarium zu Xanten, mit Erläuterungen von Fr. Fiedler.

3) Annalen des nass. Vereins III, 3, 195.

Christengemeinen waren seit Ende des 2. Jahrhunderts in jenen Gegenden wahrscheinlich vorhanden [1]).

Derartige Grabstätten begleiten auch den Lauf der Mosel, welche überdies durch das bedeutende Trier, den Sitz höchster römischer Cultur, nachdem es einem tüchtigen keltischen Stamme gehört hatte, gekrönt ist. Wir treffen hier überall bei den nach unserer Art bestatteten Leichen eiserne Waffen, Schmuck von Erz, Eisen, Silber und Gold mit Glasfluss, so wie Thon- und Glasgeschirre. Zur Bestimmung der Zeit diene eine Leiche unweit des römischen Urnenfeldes auf dem Tossenberge bei Strassen in Luxemburg, bei der zwölf römische Münzen von Valentinian I. bis Magnus Maximus lagen [2]).

Höchst wichtig wird für den germanistischen Forscher der Beweis, dass die aus allen diesen Todtenorten hervorblühende Cultur von den deutschen Eroberern in der That angenommen ward, und dass sich dieselben nicht als Zerstörer sondern als Erben gebahrten. Wir erhalten denselben durch das Todtenlager von Selzen unweit Oppenheim in Rheinhessen [3]). Dasselbe besteht aus zwei Theilen, deren nördlicher blosse Erdgräber, der südliche aber Steinplattengräber enthält. Die ersteren liegen in nicht ganz regelmässig von Norden nach Süden streichenden Reihen, 5—10′ tief im lehmigen Boden. Die Leichen ruhen mit der einzigen Ausnahme eines untergelegten Bretes (Taf. IV, Fig. 3) [4]) auf dem gewachsenen Boden und sind mit lockerer Erde beschüttet; sie sehen gegen Osten. In jedem Grabe fand sich ein kleiner Brandplatz; Thierknochen, nämlich ein Rindskopf, hat nur ein einziges der genauer untersuchten ergeben. Die Männer waren fast durchgehends bewaffnet: lange Schwerter, Säbel, grosse Messer, Beile, lange und kurze Spiesse und Pfeile von Eisen waren unter sie vertheilt; manche führten nur ein Messer oder ein paar kleine Spiesse; die reichsten hatten Säbel, Beil, Ger und Pfeil, oder Schwert, Säbel, Ger und zwei kürzere Spiesse. Schilde mit Eisenbuckeln, auf denen ein Bronzeknopf sitzt, finden sich selten, Helme und Harnische gar nicht. Ger und Beil liegen

---

1) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands 1, 213.
2) Publicat. de la société hist. de Luxembourg VI, 268.
3) W. und L. Lindenschmit, Das germanische Todtenlager bei Selzen. Mainz 1848.
4) Lindenschmit F. 21.

rechts, das lange Schwert rechts oder unter dem linken Arm, der Säbel und das Langmesser über der Brust oder am linken Arme, die kleinen Spere, wenn grössere Waffen dabei sind, zwischen den Beinen. Fast alle hatten Feuerstein und Stahl bei sich [1]) und trugen sie mit Kamm, kleinem Messer und ähnlichem Zeuge wahrscheinlich in einem Gürteltäschchen. Gürtelschnallen von Eisen oder einer weisslichen Metallmischung fanden sich bei allen. Von Schmuck hatten die Männer nichts als kleine eiserne oder schwache bronzene Hafte auf der Brust, und kleine Schnallen und Riemenbeschläge an Knöchel und Knie, die von Lindenschmit mit Recht für Reste der Hosenbänder gehalten wurden. Bei Männern und Frauen liessen sich an den Metallsachen noch Spuren der Linnenkleidung erkennen.

Die Weiber waren im Vergleich mit Nordendorf und andern Orten ärmlich geschmückt; nur einzeln fand man silberne Scheibenbroschen mit rothem Glas ausgelegt. Gewöhnlich hielten nur kleine Eisennadeln oder Dorne von Erz das Gewand fest. An den Gürteln hatten eiserne Schnallen gesessen. Um Hals und Hand waren Schnüre von Thon- und Glasperlen durchgehends gelegt; die eine Todte hatte eine durchbohrte Kupfermünze an einem Bande um das Handgelenk getragen; ein einziges Mal fand sich ein Armring und ein Fingerring von Erz. Den meisten Leichen stunden Thongeschirre zu Füssen. In zwei Gräbern traf man jene Bronzebecken, die wir aus älteren Todtenstätten zumal der Alpenländer kennen; das eine, bei einem Manne stehende, war mit Haselnüssen gefüllt gewesen. Die Thongefässe (Taf. IV, Fig. 21—24) haben meist die Vasenform mit ausspringendem Bauchrande und sind durch Striche und Puncte verziert. In dreizehn Gräbern lagen gläserne nach unten sich stark verjüngende Trinkbecher (Fig. 25, 26).

Wichtig werden die Münzen einiger Gräber. Jene durchbohrte Kupfermünze gehört in die constantinische Zeit; in dem Munde zweier Todten aber lag je eine Silbermünze Justinian's, deren Rückseite das Christusmonogramm trägt. Demnach ist dieses Leichenfeld frühestens im 6. Jahrhundert und also von Franken angelegt. Die hier bestatteten sind minder reich als die Nordendorfer und viele rheinische; allein wir machen an den Beigaben dieselben technischen

---

[1]) Feuerzeug kommt auch in andern fränkischen Gräbern, z. B. Mondorf in Luxemburg und vereinzelt auch in Nordendorf vor.

Wahrnehmungen und sehen dadurch, dass die vorgefundene Cultur von dem erobernden Deutschen angenommen ward.

Mit Recht hat man in dem Beile die beliebte fränkische Waffe erkannt [1]); es findet sich in dieser Form vom Rhein ab westwärts bis tief nach Nordfrankreich hinein und kann gradezu als fränkischen Kennzeichen der Gräber gelten. Demgemäss schreibe ich u. a. das nicht unbedeutende Todtenfeld von Sierck an der Mosel den Franken zu: eiserne Beile, Schwerter und grosse Messer, eiserne Schnallen und Beschläge mit Bronzenägeln und zuweilen irdene Gefässe machen die Ausstattung der hier beerdigten [2]). Als Vertreter einer ganzen Reihe ähnlicher mag ein Grab von Mondorf in Luxemburg beschrieben werden. Die Leiche lag 2′ tief von Westen nach Osten gekehrt. Auf der Brust waren Schwert und Dolchmesser gekreuzt, deren Holzgriffe verfault waren. Ein Ger und zwei kleine Spiesse, ein Beil und Schild mit Eisenbuckel hatten die weitere Rüstung gebildet. Vom Gürtel fanden sich Bronzebeschläge mit Gravirung und Silberplattirung. Feuerstein mit Stahl hatte wahrscheinlich im Gürteltäschchen gesteckt; Thon- und Glasgefässe lagen in Scherben [3]).

Ein Beil lag auch in dem merkwürdigen Grabe, das vor zwei hundert Jahren in Doornik aufgedeckt und dem König Childerich († 481) zugeschrieben ist. Zu dieser Vermuthung veranlasste der fabelhafte Reichthum, indem es ausser einem goldenen Schwertgriffe und goldener Schnalle über hundert römische Goldmünzen des 5. Jahrhunderts und dreihundert goldene Bienen sammt einem Stierkopfe [4]) von Gold enthielt.

Zahlreiche Ausgrabungen in den altfränkischen und nordgallischen Landschaften haben überall dieselbe Beute geliefert. Schon in den

---

[1]) Nach Procop b. g. II, 25 sind Schwert, Beil und Schild die Waffen des fränkischen Fussvolks, das Beil wird c. 28 namentlich hervorgehoben. Vgl. ferner Walthar. 919 venit et anticipitem vibravit in ore bipennem, Istius ergo modi Francis tunc arma fuere. Isidor. orig. 18. 6, 3 secures quas et Hispani ab usu Francorum per derivationem franciscas vocant. In diesem Sinne kommt francisca bei fränkischen Chronisten öfter vor. — Dass das Beil auch bei Sachsen und Skandinaven als furchtbare Waffe diente, ist bekannt, s. mein altnord. Leben 201 f.

[2]) Public. de la société de Luxembourg VIII, 49.

[3]) Ebd. VIII, 45.

[4]) Ein Stierkopf von Erz fand sich bei Alzey (Emele t. 12, f. 23), ein natürlicher Rindskopf lag in einem Selzener Grabe. Vollständige rohe Stierbilder von Bronze sind in Hallstatt und in Schleswig gefunden.

einleitenden Bemerkungen erwähnte ich, dass der Osten und Norden unseres Vaterlandes an Denkmalen dieser Bestattungsart, so viel ich weiss, weit ärmer als der Süden und Westen sind. Nur aus Böhmen und Mähren wurden bis jetzt zahlreichere Beispiele davon bekannt. Vornämlich um das mährische Benedictinerstift Raygern entdeckte man mehrere flache Grabfelder. Bei Rybeschowitz daselbst lagen mehrere Todtenschichten über einander; die oberste war 3—4′ tief im Boden, bei den fast ganz vermorschten Gebeinen fanden sich nur Gefässscherben. Zwei und mehr Fuss tiefer waren die Gerippe besser erhalten und zum Theil mit reichen Beigaben versehen: es waren bronzene und silberne, auch versilberte und vergoldete Schmucksachen, ferner Messer, Äxte, Hacken, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen von Eisen, eiserne Beschläge mit Handhaben zu Holzgefässen, hier und da auch Bernsteinperlen und Glaskorallen. Zu erwähnen sind auch zwei eiserne Sporen. Zu Kopf oder Fuss stunden schwärzliche Thongeschirre [1]).

Bei Selowitz grub man ein Leichenfeld von 400 Quadrat-Klafter aus, das drei Grabschichten je in Abständen von 4—5′ Tiefe enthielt; die einzelnen Leichen lagen 2—4′ von einander. Sie sahen gleich den Rybeschowitzern gen Osten und waren ohne Beigaben. In einem zweiten kleineren Heidenfriedhof lag die unterste Schicht 2½ Klafter in der Erde. Die mittleren Leichen sollen auf einem Brete gelegen haben. Ohrringe von Bronze und Zinn (?), mancherlei Eisenstücke und Thongeschirre kommen hier vor, bei den tiefst gelegenen auch Glasperlen [2]).

Das Todtenfeld von Mönitz hat über den 7—8′ tief liegenden Gräbern eine 2—4′ mächtige Lage von Holzasche mit Knochen von Rindern, Pferden, Schweinen und anderen Thieren, untermengt mit irdenen Scherben. Die Gräber waren oval gestochen und durch die leichtere schwarze Erde kenntlich. Zu Häupten der nach Osten sehenden Leichen stunden Gefässe; in den nicht zahlreichen Beigaben waltet das Erz vor: meist sind es einfache Ringe, vereinzelt finden sich Nadeln, Fibeln älterer und sehr kunstloser Form, ein Stück Kette, ein Gefässhenkel und manche unkenntliche Bronzestückchen. In einem Grabe lag eine stark verrostete Axt von Eisen.

---

[1]) Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissensch. Phil.-hist. Cl. XII, 474 ff.
[2]) Ebd. 480.

Nicht weit von diesem Leichenacker fand man den unteren Theil einer gut gegossenen kleinen Bronzefigur, die einen schreitenden nackten Knaben darstellte [1]).

In den Nikolsburger Gräbern sollen Spuren von Leichenbrand vorkommen. Ob die in dortiger Gegend, bei Pollau und Klentitz, gefundenen Meissel, Schwerter, Dolche, Pfeilspitzen, Spiraldräthe, Hafte und Angelhaken von Erz und andere Erzeugnisse einer älteren Cultur mit Gräbern unserer Art in Verbindung stehen, kann ich aus den mir vorliegenden Angaben [2]) nicht abnehmen. Wir würden in bejahendem Falle um Nikolsburg ein dem Hallstätter verwandtes Gebiet haben, während die Grabfelder um Raygern jünger sind. Durch die östliche, von römisch-gallischer Cultur entfernte Lage ergibt sich zugleich der Unterschied ihrer von der früher besprochenen Bestattung. Zur Zeitbestimmung können die in Rybeschowitz gefundenen halbmondförmigen Ohrgehänge beitragen; diese Form kam für Ohr-, Hals- und Brustschmuck in der späteren Kaiserzeit auf und erhielt sich durch mehrere Jahrhunderte [3]). Beachtung verdienen auch die Spuren von Versilberung und Vergoldung. Allzutief hinab dürfen wir wegen des allgemeinen Formcharakters und des Erzes (statt Messing) diese mährischen Grabstätten nicht setzen; ich halte die darin bestatteten daher nicht für slavische Mähren, sondern für Deutsche, mögen es nun Quaden nach dem Markomannenkriege, oder Rugen sein, die im 5. Jahrhundert nach dem Sturze des Hunenreiches das Marchland inne hatten [4]).

Von derselben Art scheinen mir die aus Böhmen bekannten brandlosen Leichenäcker ohne Steinumgebung und Erdaufwurf. Dergleichen grub man in Brozan im Leitmeritzer Kreise, in Horzin bei Melnik, in Sudomierz im Bunzlauer Kreise auf. Zu Häupten stunden gewöhnlich Töpfe, Schüsseln und Näpfe von Thon, welche die uns bekannten Formen haben, wie die Gefässe aus Horzin auf unserer Taf. IV, Fig. 27—33 zeigen mögen. Metallsachen scheinen nur in Sudomierz vorgekommen zu sein, von wo zwei goldene Ringe erwähnt werden, an denen eine alte Münze gehangen haben soll. In

---

[1]) Ebd. 483 ff.

[2]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XIII, 113.

[3]) Vgl. meine Bemerkungen in den Mittheil. des histor. Vereins für Steiermark 8, 144.

[4]) Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme 464, 484.

Horzin fand sich eine starke und lange Nadel von Bein; hier und bei Liebesnitz lag auch eine grosse Aschengrube bei den Gefässen [1]).

Ergiebig war ein zu Jecowitz oder Geschowitz im Rakonitzer Kreise, zum Theil unter dem alten christlichen Friedhofe liegendes grosses Todtenfeld, das sich um einen 8' langen, 4' breiten und hohen aus Quadersteinen gebauten Herd oder Altar zog, von dem 4' ab zwei grosse Aschenhaufen lagen. An dessen Seiten sollen Kesselnischen gewesen sein. Die Köpfe der Leichen sahen gen Westen; bei den meisten lagen Bronzeringe, die nicht selten mit Gold oder Silber plattirt waren. In geringerer Tiefe als diese Leichenstätte waren früher zwischen dem Gottesacker und dem Wirthshause über hundert Reihengräber aufgedeckt worden, in denen die Leichen an Kopf und Schultern mit Steinen um- und überbaut waren. Ich verwerfe daher die Angabe als ganz unwahrscheinlich, dass diese Todten in hölzernen Särgen gelegen hätten, denn der Sarg macht die Überwölbung unnöthig. Die Spuren vermoderten Holzes setzen nur ein Bret voraus, worauf die Leiche gestreckt war. Auch hier kommen jene plattirten Metallringe vor [2]).

Die Zeit dieser böhmischen Grabstätten bestimme ich den mährischen gleich und setze sie also zwischen den Markomannenkrieg und die slavische Einwanderung; Markomannen oder, wie sie nach des thüringischen Reiches Sturz hiessen, Bajowaren sind hier begraben. Die ganze Einrichtung der Gräber ist aus unzähligen deutschen und römisch-keltischen Orten bekannt; an alte Bojer zu denken, verbietet der Mangel aller Kennzeichen der älteren Erzperiode. Ein späterer ärmerer Stamm ist hier begraben. Der Altar bei einem Begräbnissplatze ist uns schon aus Peccatel bei Schwerin und aus Ranis in Thüringen bekannt (II *B*, 3 γ).

Die Steinbedeckung an Kopf und Schultern kommt auch in manchen Gräbern zu Schierstein in Nassau vor. Die meisten Leichen daselbst entbehren aller Beigaben; die vorgefundenen Bronzeagraffen tragen jüngere Form [3]).

Ebenso waren in dem Weinberg Panenska vor Prag manche der von Westen gen Osten gekehrten Leichen am Oberleibe mit Stein-

---

[1]) Dobrowsky, in den Abhandlungen der böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1786, S. 34 f. Kalina, Böhmens Opferplätze 191 ff., 195.

[2]) Kalina a. a. O. 167. Sitzungsber. der Wiener Akademie. Phil.-hist. Cl. XVI. 196.

[3]) Annalen des nass. Vereins II, 2, 79.

platten umbaut. Man fand hier kleine Erzringe, Bernsteinperlen, Gefässscherben, künstlich geformte kleine Steinchen und Pferde- und Schweinsknochen. In der Nähe lag ein Opferbrandplatz mit vielem Thiergebein [1]).

Aus den nördlich von Böhmen gelegenen Ländern weiss ich zwar nur von vereinzelten Belegen unserer Todtenbestattung, indessen müssen dieselben als Fingerzeige gelten, dass dieselbe hier neben dem herrschenden Leichenbrande vorkam. Aus Schlesien kenne ich nur des Maslographen Hermann Angabe, dass sich in dem reichen Massler Urnenacker Gerippe mit metallenen Sachen fanden [2]). In Brandenburg scheint auf den Gerbergen bei Pessin unweit Friesack ein solches Todtenfeld angenommen werden zu müssen [3]), so wie in Pommern in dem Mergellager von Rakow, dessen Skelete Bronzeringe trugen [4]). In Meklenburg sollen nach Lisch nur am Rande der sogenannten Wendenkirchhöfe (Urnenplätze) Gerippe mit Gefässen der jüngsten heidnischen Form vorkommen; sie finden sich dort übrigens auch innerhalb der Hünengräber zuweilen, wie bei Moltzow [5]). Gleiches nahm man in Niedersachsen wahr. So lagen innerhalb des Hünenbettes von Klein-Pretzier bei Uelzen (Hannover) sechs Skelete 1′ tief im Boden, von Westen nach Osten gerichtet. Es ergaben sich dabei ein 1′ hoher Kessel, Gürtelschnallen, ein Ohrring, ein grosser Drath mit Erzperlen, sämmtlich von Bronze, ferner Stücke von Eisen und Glasfluss [6]); Anderes ward bei dem Aufwühlen zerstört. Die Leichen ruhten auf einer Steinbettung, die vereinzelt auch in Hallstatt vorkam; sie werden ohne Zweifel dem sächsischen Stamme angehören.

2. Das Erdgrab hat eine Stein- oder Holzdecke.

Von der Beisetzung in reiner Erde finden sich mannigfache Übergänge zu der Einsargung in einem Steingehäuse. Wir erwähnten schon vorhin der Umstellung von Kopf und Schultern an einigen Orten; in Schweizer Gräbern liegen häufig Feldsteine über der

---

[1]) Kalina a. a. O. 126.

[2]) Klemm, Alterthumsk. 129.

[3]) v. Ledebur, Alterthümer im Reg. Bez. Potsdam. 37.

[4]) Baltische Studien XV, 2, 51.

[5]) Meklenburg. Jahrb. X, 265.

[6]) v. Estorff, Alterthümer von Uelzen 15 ff.

Erdbeschüttung des Todten; so kommt nun auch die Bedeckung mit einer oder mehreren grösseren Steinplatten vor. Solche Gräber liegen zu Ebringen im Breisgau unter vollständigen Steingehäusen, ferner in Norsingen alldorten [1]). In Niederärnen im Oberwallis waren die treppenartig über einander liegenden Todten sämmtlich mit grossen Steinen gedeckt. Eherne Ringe, Haftnadeln und andere Erzsachen lagen dabei; das Gesicht sah gen Westen [2]). Bei Ranis in Thüringen fand man drei derartige Gräber, je hundert Schritt von einander. Das Skelet des grössten Grabes war nach Westen gerichtet und mit sechs bläulichen kleinen Steinen umlegt. Auf der Brust lag ein gedrehter Bronzering mit angehängtem Thierzahn, an jedem Arme ein schöner Erzbaug, an der Schulter eine Fibel und zur rechten Seite ein zusammengebogenes Eisenschwert. Fast dieselbe Ausstattung zeigte die zweite Leiche; das Schwert belastete hier noch ein Stein, was wir in thüringer Grabhügeln mehrmals wahrnahmen; auch ein Keil von Jaspis fand sich hier, so wie zwischen vier bläulichen Steinplatten ein Thongefäss mit einem Thierzahne. Bei dem dritten Todten lag rechts auf einem flachen Steine ein Bronzekeil mit Schaftloch, ferner ein geschliffener länglichter Granitstein, eine hornene Nähnadel und ein hohles eisernes Geräth [3]). Die Zeit und das Volk dieser Gräber kann nicht zweifelhaft sein: Hermunduren aus der Zeit der vollen Selbstständigkeit ihres Landes liegen hier vor uns. Ich verweise auf die Beschreibungen thüringischer Hügelgräber (II. A. 1 b; 2 a, b, c).

Mit Schieferplatten waren mehrere im Walde Berna bei Kopidlno in Böhmen gefundene Skelete bedeckt [4]). Allenthalben liegt übrigens noch eine Erdschicht über den Steinen und man kommt daher nicht in Versuchung, die flachen Steinplatten auf ganz ebenen Gräbern unserer Kirchhöfe mit dieser heidnischen, nur vereinzelten Weise in Verbindung zu bringen.

Aus dem bairischen Volksgesetz [5]) lernen wir, dass bei den Baiern des 6. bis 8. Jahrhunderts die Leiche mit einer Balken- oder Bretterdecke überdeckt ward. Diese Bestattungsart kam auch im

---

[1]) Schreiber, Hünengräber im Breisgau 24, 40.
[2]) Keller, Helvetische Heidengr. u. Todtenb. 27.
[3]) Adler, Grabhügel im Orlagau 2—6.
[4]) Kalina, Böhmens Opferplätze 123.
[5]) L. Bajuvar. XVIII, 6, cum cadaver humo immissum fuerit et lignum insuper positum.

Nordwesten unseres Vaterlandes vor, denn in einem Torfmoor bei Etzel in Ostfriesland lag unter starken querlaufenden Eichenbohlen ein Gerippe in grobwollenem Gewand und Beinkleid mit Gürtel [1]).

3. Das Grab ist mit Steinen eingefasst.

Nur aus Steiermark und der Schweiz weiss ich Beispiele dafür, dass die Wände des Grabes mit Steinen regelmässig umbaut, aber mit keiner Steinplatte bedeckt sind. Bei Onižе unweit dem Eisenbahnorte Ponigl in Untersteier wurden 1—2′ tief im Acker elf Gräber aufgedeckt, die mit roh behauenen Kalksteinen eingefasst sind; das Kopfstück war am besten bearbeitet, 7″ hoch, 13″ breit und mit einer 3″ hohen Nische nach innen versehen [2]). Da bei den nach SO. schauenden Todten gar keine Beigaben lagen, lässt sich über ihre Zugehörigkeit nichts sagen. Dagegen tragen die entsprechenden Schweizer Gräber ihren Ursprung sehr deutlich. Mitten im Dorfe Horgen am Züricher See kam 4′ in der Erde ein Grab zu Tage, das von zwei Steinreihen eingefasst, an Kopf und Fuss also offen gewesen zu sein scheint. Ein Handring von Pechkohle, zwei andere aus blauem Glase mit angeschmolzenen Perlenschnüren, ein Fingerreif aus Golddrath in engen Windungen, ein anderer, dessen zwei Dräthe sich vorn in zierlichen Knotenscheiben zusammenfassten, ferner ein silberner Siegelring mit einem Eberbilde in grünem verkehrt eingesetztem Glase, eine gallische Goldmünze mit dem Philippustypus und einige unbedeutendere Sachen von Silber und Erz [3]), weisen zusammengehalten dies Grab den Helvetern unter römischer Herrschaft zu. Unter den zwölf Gräbern von Rorbas im Zürich'schen waren mehrere mit Steinen umbaut. Bei den nach W. schauenden Leichen fand sich mannigfacher Erzschmuck, Ohrringe mit blauen Pasten, gelbliche Thonkorallen und eine römische Kupfermünze, welche ebenfalls die helvetorömische Zeit anzeigt [4]).

Der Boden aller dieser Grabstätten ist gewöhnlich mit Asche bestreut, die auch der gereinigten Erde oft beigemischt ist, womit alle Todten beschüttet wurden.

---

1) Klemm, Alterthumsk. 128.

2) Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Pfarrer R. Knabl, der sie durch A. v. Morlot erhielt.

3) Keller, Helvet. Heidengr. u. Todtenh. 11. f.

4) Ebd. 21.

4. Das Grab ist mit Wandsteinen oder natürlichem Felsen umfasst und mit Decksteinen geschlossen. Kein Mörtel.

Weit zahlreicher als die eben beschriebenen kommen die an Wänden und Decke mit trockenen Steinen umschlossenen Gräber vor (Taf. IV, Fig. 5). Namentlich erscheinen sie in der südlichen Schweiz häufig. Läuft der Begräbnissplatz über einen Felsengrund, so sind die Gräber da hinein gehauen; in den Weinbergen ob Ardon im Wallis hat die Vertiefung die Form des Menschenleibes (T. IV, F. 6). Die Leichen sind gewöhnlich bis zur Deckplatte mit Erde beschüttet; die Beigaben an Erz- und Thonsachen gleichen den in den Grabhügeln vorkommenden. Im Wallis finden sich dabei nicht selten römische Lampen und Münzen bis auf K. Valentinian [1]); in das 4. Jahrhundert mussten wir auch die meisten steinlosen flachen Gräber der Schweiz setzen.

In den Plattengräbern von Solothurn lagen mehrmals zu Füssen der Leiche die Gebeine einer zweiten wirr durcheinander, welche wahrscheinlich der späteren Platz machen musste. Hier war der Boden mit Ziegelstücken belegt [2]). Vollständige Doppelgräber wurden in Leuk aufgedeckt [3]), so wie auf dem grossen Grabfelde von Tolochenaz in Wallis, das aus drei Lagen besteht: zu oberst ist der christliche Friedhof, zu unterst sind Gräber von rohen Steinplatten, die sich gegen die Füsse verengen. Sie streichen von W. nach O. Die Todten liegen seltsamer Weise auf dem Bauche und haben die Arme zuweilen auf dem Rücken gekreuzt. Von Erz sollen sehr wenig Sachen vorkommen, meistens finden sich nur eiserne Agraffen mit Silbereinlegung und rosettenartige Scheiben, wodurch das Alter dieser Grabstätten genügend erhellt. Auf einer Fibel war das Bild eines Mannes in Tunica mit ausgestreckten Armen; in zwei Frauengräbern stunden kegelförmige Geschirre von Topfstein.

Reichere Ausbeute gewährten die Plattengräber von dem Hügel Romanel bei Arnex. Die Silberplattirung über Kupfer, die Auslegung der Agraffen mit Gold und Silber, die ehernen Ringe und Schnallen bezeugten grösseren Wohlstand und die Arbeit eine grössere Fertigkeit als in Tolochenaz; die Dolchmesser und Scheren sind aus

---

1) Keller a. a. O. 40 f.
2) Ebd. 46.
3) Ebd. 26.

Gräbern jener Zeit zur Genüge bekannt. Ganz derselben Art waren die Funde in den Grabstätten des Hügels von Riondom; auf einer Bronzespange sah man Menschen und Greife in Anbetung des Kreuzes [1]). Älter scheinen die Plattengräber auf den Höhen von Verchi, Charpigny, Yvorne im Rhonethale, wo nur Erz und Kupfer vorkommen soll. Am häufigsten sind hier grosse Nadeln und Spiralringe [2]). Indessen werden auch diese Todtenplätze nicht vor die römische Besetzung Helvetiens fallen.

Über die Plattengräber von Belair ob Lausanne sprachen wir schon bei den dortigen Erdgräbern (III. A. 1).

Derartige Begräbnisse gehen neben den in blosser Erde angelegten, den Lauf des Rheins hinab; namentlich treffen wir sie im Breisgau an, wo besonders der Schartenacker zu Ebringen bei sorgsamer Untersuchung gute Ausbeute lieferte [3]). Die im länglichten Viereck gestochenen Gräber sind an den Wänden mit unbehauenen Steinen trocken aber genau ausgesetzt; bei Kindern bildet nicht selten ein einziger Stein die Wand. In einem Grabe fand sich Mörtelbindung. Auch der Boden ist zuweilen mit Steinen belegt, wenigstens finden sich solche unter Kopf und Füssen. Die Decke bilden mehrere Platten, welche in einzelnen Fällen dachziegelartig in einander geschoben sind. Auf den Deckplatten liegen Bruchsteine, und darüber die mit Asche, Ziegelstücken und schwarzen Thonscherben gemengte Erde. Die Todtenkiste selbst ist mit lockerer Erde gefüllt.

In den Männergräbern fanden sich meist nur Waffen: Spiesse mit 13—14″ langen schmalen Eisenspitzen, Säbel und Messer, nur ein einziges zweischneidiges Schwert mit 2′ 6″ langer Klinge, ferner Pfeilspitzen mit Resten von Köchern. Diese lagen auf der Brust, jene durchgehends eisernen Waffen rechts. Die Scheiden waren von Leder mit Beschlägen und Nägeln von Bronze; die Gürtelbeschläge dagegen sind von Eisen mit eingelegtem Silber; auf dem einen sah man ein Kreuz in vertiefter Rundung. Einmal fand sich am linken

---

1) Troyon, Sur les antiquités du canton de Vaud. 14 f.

2) Ebd. 12.

3) H. Schreiber, die neu entdeckten Hünengräber im Breisgau. Freiburg 1826. Eine der besten Schriften dieser Art, sorgsam, mit geschichtlichen und archäologischen Ausführungen, deren Schlüssen ich freilich aus den im Texte angegebenen Gründen nicht beitreten kann.

Fusse eines Mannes ein stachelloser Sporn. — Die Frauen und Kinder haben gewöhnlich zur Linken ein kleines Messer, und tragen mehrfädige Halsbänder mit mannigfarbigen Glasperlen, meist gelblichen Thonkorallen und einigen Bernsteinstückchen; zweimal kamen auch Rauchtopase und öfter Berylle daran vor. Die Ohrringe sind von Bronze oder von Zinn mit geringer Kupfermischung, einige sind mit Silberstückchen belegt. Die Arme schmücken höchst selten Erzbauge, öfter dagegen Schnüre von jenen Glas- und Thonperlen. Einmal fand sich ein bronzener Fingerring; die Gürtelschnallen sind von Eisen, einen einzigen durchbrochenen Erzkreis ausgenommen. An den Füssen scheinen einige Frauen eine Art Sandalen getragen zu haben, an denen sich metallene Schienen, Schnallen und Blättchen erhielten. — Münzen kamen nicht vor.

Schreiber hielt diese Gräber für keltisch und setzte sie wegen der mangelnden römischen Spuren in die vorrömische Zeit. Ich muss dem widersprechen, denn wir haben an Waffen und Schmuck hier durchaus Erzeugnisse jener Cultur, die von der späteren römischen Kaiserzeit bis in die merowingische hinein in Deutschland und Frankreich herrscht. Der Mangel römischer Geschirre und Münzen beweist, dass die römische Gewalt schon längere Zeit im Breisgau gebrochen war, als dieser Todtenacker angelegt ward. Es geschah dies hiernach von Alemannen und insbesondere von dem Stamme der Brisigawer. Bereits Constantius hatte ein alemannisches Völkchen, die Lentienses (Linzgauer) von dem Vordringen über den Bodensee gegen Süden abzuhalten. Ich setze die Gräber von Ebringen in das 4. oder 5. Jahrhundert.

Auch an der Mosel und in der Eifel finden sich diese Hünengräber und Heidengräber, wie sie das Volk dort heisst. Sie sind durchgehends aus Steinstücken oder Platten ohne Mörtel gebaut, und enthalten bei den Leichen Waffen von Eisen, Bronzebeschläge, Halsbänder von Thon und Glasperlen, Thongeschirre mit scharfem Bauchrande, zuweilen Glasfläschchen und Schmuck von Silber und Gold. So kommen sie z. B. in Wecker und Schwebsingen, in Greisch bei Mersch in Luxemburg, in Weilbach und zwischen Dudeldorf und Speicher in der Eifel vor [1]). Von dem Todtenacker bei Nennig an der Mosel sind eine grosse runde Agraffe von Gold, ein silbernes Armband und

[1]) Publicat. de la société hist. de Luxembourg VI, 54. VIII, 50, ff. 58.

ein Sporn vornämlich zu erwähnen; Schafscheren finden sich häufig in diesen Grabstätten überhaupt. In einem der Nenniger Gräber lag der Kopf der Leiche so, dass er vor der Beerdigung abgeschnitten sein musste; in einem andern Grabe lagen zwei Köpfe bei einem einzigen Gerippe, was man auch in dem Childerichsgrabe zu Doornik traf. In dem Friedhofe von St. Euxaire in Nordfrankreich waren ebenfalls Schädel vom Rumpfe gelöst [1]).

Zu Steinfort in Luxemburg entdeckte man 47 Gräber in den Felsboden gehauen und mit rohen flachen Steinen gedeckt. Die meisten Todten sahen gegen O. und waren mit Sand oder feiner Erde beschüttet. Zu Kopf und Fuss standen gewöhnlich rechts und links gläserne oder thönerne Gefässe von römischem Style, bald mit Asche und Kohlen, bald mit Sand gefüllt. Von Erz fanden sich Schwertfragmente, Haarnadeln und Schafscheren, eine Fibel und kleine zerbrochene Stücke; von Eisen Schwerttheile, eine Lanzenspitze, ein kleines Beil und Nägel. Die Bronzemünzen von Claudius Gothicus und Valentinian bis Arcadius geben Zeit und Volk genügend an [2]). Ganz gleiche Gräber kennt man aus Remennecourt im Maasdepartement mit Münzen von Tiber bis Constantin und aus dem Marnebezirk. In den völlig ähnlichen Todtenstätten von Lede in Ostflandern lag zwischen den Zähnen eines Skelets eine Münze von K. Childebert I. [3])

Im übrigen Deutschland kommen Plattengräber am öftersten noch in Thüringen vor, zumal im Orlagau und im Voigtlande. Beigaben sind nicht häufig; Messer finden sich ziemlich zahlreich, auch das Beil und der Säbel kommen vor, sowie zuweilen Arm- und Ohrringe. In einem Kindergrabe lag eine 2″ lange Erzfigur die einem Wickelkinde ähnelte [4]). Merkwürdig sind die auf dem Altenburgberge bei Wernburg 6—10′ tief entdeckten Steingehäuse für Thiere; in manchen lagen Hirschgerippe mit kleinen Thonnäpfchen (Taf. IV, Fig. 37), in anderen schädellose Knochen von Pferden und Rindern unter einer Aschenlage. Ausserhalb der Gehäuse, deren Beschrei-

---

[1]) Ebd. VIII, 52. — Vgl. die Schlussbemerkungen zu II. A über das Abschneiden der Köpfe und Gliedmassen. S. 50.

[2]) Publicat. de Luxemb. V, 45.

[3]) Ebd. VI, 54 ff., VIII, 43.

[4]) Adler, Grabhügel 22. 38, 43 ff. Zwanzigster und einundzwanzigster Bericht des voigtländ. Ver. 21.

bung leider nicht genügt, stunden grosse ungebrannte Thongefässe, oft mit kleineren Schalen umstellt [1]).

Ob sich in den gut gebauten Plattengräbern von Webessa bei Töplitz in Böhmen ausser den Urnen, die zu zweien bei jeder Leiche stunden, sonstiges fand, ist unbekannt [2]). Ganz vereinzelt lag ein solches Grab im Goldberge bei Lautschitz unweit Raygern in Mähren. Die Leiche hatte fünf einfache Armbauge von Erz, die durch einen Zapfen in einander schlossen, eine einfache Bronzefibel und ein Halsband von blauen und grauen Glasperlen [3]).

5. Das Grab ist aus Steinen oder Ziegeln gemauert und mit einer Deckplatte geschlossen.

Im Allgemeinen sind die in gemauerten Gehäusen ruhenden Leichen für Römer oder romanisirte Provincialen zu halten, da die Mörtelbindung, wie früher erwähnt, bei Deutschen und Kelten nicht volksüblich war. Diese Grabstätten beschränken sich daher auf die ehemals von den Römern beherrschten Landschaften, und ihre genaue Behandlung überlasse ich denen welche die römischen Alterthümer bearbeiten. Sie bestehen aus behauenen Steinen oder aus gebrannten Ziegeln; die Decke bilden flache Platten oder giebelartig gestellte Dachziegeln. Ausser den Fugen sind auch oft der Boden und die Seitenwände mit Mörtel beworfen und zuweilen bemalt. So kommen in den östlichen Alpenländern und in Österreich römische Gräber nicht selten vor. Bei Bruck an der Leitha lagen Stein- und Ziegelkisten in der Nähe blosser Erdgräber; die steinernen waren meist durchwühlt, die von Ziegeln unberührt. Dieselben hatten ein Giebeldach über dünnen Plattenwänden. Jede der nach O. gerichteten Leichen hatte einen Fährgroschen die, mit Ausnahme einer Münze von Agrippa (J. 27 v. Chr.) und von K. Claudius, unter die Kaiser von Gallien bis Gratian gehörten, wonach dieses Todtenfeld aus dem 4. Jahrhundert stammt. Zwischen den Beinen stund stets ein schlecht gebranntes schwarzes topf- oder krugartiges Geschirr mit oder ohne Henkel. Sonst fanden sich bronzene Fibeln, Schnallen und Armringe,

---

1) Adler a. a. O. 49 ff.

2) Kalina a. a. O. 142 f.

3) Sitzungsber. der Wien. Akad. d. W. phil.-hist. Cl. XII, 487. Die daselbst erwähnte Vergoldung wird ähnlich zu beurtheilen sein mit dem grünen Lack, wofür der Berichterstatter den Edelrost ansah.

eiserne Messer und spitze Geräthe und Glaskorallen[1]). In den römischen Gräbern zu St. Pölten lagen Münzen aus den Jahren 222—337 n. Chr., so wie eherne Fibeln und Handringe[2]); in denen von Mautern kamen mit Ausnahme einer Bruststpange keine Beigaben vor. In einem Doppelgrabe war der Mörtelanwurf roh bemalt[3]).

An Rhein und Mosel finden sich diese Gräber noch häufiger, als an der Donau; sie gehen hier wie in Frankreich in die christliche Zeit hinüber und enthalten daher oft deren Spuren. Manchmal sind sie aus Bruchstücken römischer Denkmäler gebaut.

Noch weit in das Mittelalter hinein finden sich in Kirchengrüften derartige aus Steinplatten oder aus Ziegeln gemauerte Todten- oder Sargkisten. Das Grab Kaiser Karl's des Dicken auf Reichenau im Bodensee, ebenso althabsburgische Gräber bestunden aus röthlichen Ziegelplatten. Die Kaisergräber im Speirer Dom waren Doppelkisten, unten aus Stein, oben aus Ziegeln gemauert. Die alten Fürstengräber in der Berliner und der Doberaner Klosterkirche sind 6—8′ unter dem Kirchenboden liegende Grabkisten aus breiten Ziegeln, für den Körper gerade gross genug. Die ganze Gruft ist mit Erde ausgeschüttet[4]). Lehrreiches bot auch der im Paradies der Kirche von Echternach in Luxemburg entdeckte alte Todtenacker, der vier im Kreuz über einander liegende Reihen aus roh behauenen Steinen gemauerter Grabkisten enthielt. Die Köpfe ruhten auf Steinen; Beigaben kamen hier nicht mehr vor[5]).

In der Schweiz erscheint diese Grabart nicht oft. Um so mehr verdient ein Fund auf dem Hunnenberge bei Solothurn Erwähnung. Die Kiste war aus Kieseln, Tuff und Gneisstücken sorgsam gemauert und verjüngte sich ½′ gegen die Füsse. Den Boden belegten römische Ziegeln, deren einige auch zur Bekleidung der inneren Wände dienten; das ganze Innere war mit einer Ziegelmehlmischung betüncht. Eine 5′ lange Kalkplatte schloss die Kiste. Die ganz mit Erde beschüttete Leiche war reich geschmückt: ein silberner Ohrring, eine eherne Handspange, ein silberner Fingerring mit eingegrabenen Buchstaben und Kreuzzeichen, eine runde Brustagraffe,

---

1) Sitz.-Ber. der Wien. Akad. d. W. phil.-hist. Cl. VII, 156 f.
2) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsqu. XV, 254.
3) Ebd. XIII, 84.
4) Meklenburg. Jahrb. XXII, 207 ff.
5) Public. de la société hist. de Luxembourg VIII, 55.

über deren unterer Silberplatte ein mit Glasfluss besetztes Goldblech lag, ein Halsband mit Glas- und Thonkorallen, ein anderes von Bernsteinperlen und ein Armband von jenen Korallen fanden sich vor, so wie eine eiserne Gürtelschnalle [1]). In einem benachbarten Hügelgrabe lag eine etwas abgeschliffene Kupfermünze entweder von Theodosius d. Gr. oder von Arcadius, deren Zeit der Leiche jenes Plattengrabes nicht fern sein wird.

Bei dem römischen oder dem kirchlichen Ursprung dieser gemauerten Todtenbehälter muss die südliche Abtheilung des Selzener Leichenlagers unsere grosse Aufmerksamkeit anreitzen. Denn die Bestatteten liegen hier in sargähnlichen 8—9' langen Steinkisten, deren Theile durch Mörtel gebunden sind, und die sich wie jene auf dem Solothurner Hunnenberge nach den Füssen verjüngen. Bei der einen war der Theil über dem Kopfe noch einmal so hoch, als der übrige Raum. Die Todten waren stets mit Lehm beschüttet, worüber in dem einen Falle unter der Kistendecke noch eine Steinschicht lag. Die meisten dieser Gräber waren früher aufgewühlt; die wenigen sorgsam untersuchten lieferten geringe Ausbeute: eiserne Messer, Scheibenspangen, silberne Ohrringe, Thonperlen, ganz wie die steinlosen Grabstätten von Selzen und viele mittelrheinische Plattengräber. Aus dem Gebrauche des Mörtels müssen wir eine jüngere Zeit für diesen Südtheil des Selzener Todtenackers annehmen, in welcher altheimische Weise trockener Steinsetzung von den Franken schon aufgegeben war. Die andere Abtheilung zu Selzen fiel frühestens in das 6. Jahrhundert und wird älter als diese sein. Hier erhalten wir demnach für die Geschichte des deutschen Bauwesens einen kleinen aber bedeutsamen Beitrag.

6. Sarkophage von Stein.

Der Vollständigkeit halber führe ich auch die aus einem einzigen Stein gehauenen Sarkophage auf, welche in den ehemaligen Provinzen des römischen Kaiserreiches zahlreich zu Tage kommen. Sie sind nicht selten mit Inschriften und Sculpturen geziert, am oberen und unteren Ende gleich breit und zuweilen für zwei Körper bestimmt. Der Boden ist oft einige Zoll hoch mit Mörtel beworfen. Ausser mancherlei Schmuck und Münzen der späteren Kaiserzeit

[1]) Keller, helvet. Heidengr. u. Todtenhügel 47.

finden sich Glas- und Thongefässe zu Kopf und Füssen der Gerippe. Die Leiche ist zuweilen mit Kalk beschüttet. — Gleich den zusammen gemauerten, vorhin beschriebenen Kisten wurden auch diese Sarkophage in die christliche Zeit hinübergenommen, und finden sich noch in sehr alten Kirchhöfen und Grüften. In der Kirche zu Rosport in Luxemburg lagen die also Bestatteten mit dem Kopfe auf einem Steine; in dem einen Sarkophage stund ein Thongefäss mit scharfem Bauchrande.

Übrigens lassen sich die mittelalterlichen Steinsärge von den römischen sofort dadurch unterscheiden, dass sie nach den Füssen schmäler werden und mitten ein kleines Loch zum Abfluss der Feuchtigkeit haben. Gewöhnlich ist auch die Arbeit sehr roh. Die Sarkophage in den Fürstengrüften vom Petersberge bei Halle, von Meissen und Altenzelle waren grob behauene Sandsteinblöcke mit Porphyrplattendecke.

7. Holzsärge.

Man wird sich erinnern, dass in Grabhügeln unserer Ostseeländer zuweilen hölzerne Klotzsärge mit unverbrannten Leichen und Beigaben von Erz und Gold vorkamen (II. A. 1 g); auch haben wir aus England der Bestattung in Brettersärgen gedacht (II A, 2, d. B, 4). Es finden sich nun auch in flachen Heidengräbern Deutschlands zuweilen Särge mit Skeleten. Wie es um die zu Ellishausen bei Göttingen ausgegrabenen Reste von eichenen Todtenbäumen bestellt war, vermag ich leider nicht anzugeben[1]. Auf dem Leichenfelde im Walde Berna bei Kopidlno in Böhmen hatten die meisten der fünfzig Todten in eichenen Klotzsärgen gelegen, deren voller Umriss in dem Lehme abgedrückt war. Ausser kleinen und einfachen Metallringen mit eingebogenen Schlusshäkchen die zu Füssen der nach SO. schauenden Leichen lagen, fand sich gar nichts, nicht einmal ein Geschirr. Jeder Sarg hatte 3′ von dem andern gestanden. Diese Sargreihe war von zwei kürzeren Linien Leichen eingefasst[2]. Auch in Geschowitz im Rakonitzer Kreise sind Holzsärge (ob von Klötzen oder Brettern, wird nicht gesagt) gefunden, deren Gerippe vergoldete und ver-

---

[1]) Ich habe mich umsonst bemüht, die Nachricht in Spiel's vaterländ. Archiv 16, 147 ff. kennen zu lernen.

[2]) Kalina, Böhmens Opferplätze 123.

silberte Ringe gehabt haben sollen. Kopf und Schultern lagen auf einem Steine [1]).

Die vorzüglichste Fundstätte unserer Art ergab der Kreuzbühel am Lupfen bei Oberflacht im würtembergischen Amte Tuttlingen [2]). Dort entdeckte man in verschiedener Höhe an dem Abhange drei Gräberhaufen; in dem oberen waren Männer mit Waffen und Schmuck bestattet, in dem mittleren meist Männer mit Pfeilen und langen Stäben, unten in den Wiesen mit einer einzigen Ausnahme nur Weiber und Kinder. Sämmtliche Todte lagen 4—5′ tief im Erdreich in Särgen, die gewöhnlich mit der Axt roh bearbeitete und gespaltene Eichenklötze, vereinzelt auch birnbaumene waren. Ausnahmsweise kamen sorgsam gezimmerte Truhen mit gedrechselten Bestandtheilen vor. Die eine zerfiel in zwei übereinanderliegende Fächer, eine andere der Länge nach in drei Abtheilungen. Das untere Theil bildete eine Art Kiste mit zierlich gedrechselten Ecksäulchen und enthielt in mehreren Fächern Beigaben. Über den Sargdeckel lief eine ausgekerbte Leiste mit kopfartig geschnittenen Enden, worin man das Bild einer Schlange gesehen hat. Die besseren Särge stunden unter einer Bretterdecke, die besten in einem völligen Verschlage von Eichenbolen (Taf. IV, Fig. 7). Unter einem solchen Todtenbaum, wie die Särge dort noch heute heissen, staken zwei Haselgerten.

Die Leichen lagen, die Arme an den Seiten hinab gestreckt, mit dem Gesicht gegen Osten. Rechts fanden sich bei den Männern die langen zweischneidigen Schwerter in Scheiden, so wie Lanzen und Pfeile, links die Messer. Ein Todter hielt mit der Rechten an der Brust sein Schwert und eine zerbrochene Geige. Die Beigaben der Weiber lagen gewöhnlich links. Zwischen den Füssen stunden in der Regel hölzerne Teller, Schalen und Fläschchen (Taf. IV, Fig. 34, 35). Ausserhalb der Särge lagen zuweilen Lanze und Schild, ebenso Holzschalen, Holzleuchter und ein Thongeschirr. In keiner andern der zahllosen Grabstätten findet sich diese Verwendung des Holzes zu so mannigfachem Geräthe, das mit augenscheinlichem Geschicke gearbeitet ist. Die Waffen sind durchgehends von Eisen; auch eiserne Schmucksachen mit eingelegten Silberzierrathen kommen vor, unter

---

[1]) Sitzungsberichte XVI, 196.

[2]) Die Heidengräber am Lupfen. Beschrieben von v. Dürrich und Wolfg. Menzel. Stuttg. 1847.

denen sich eine grosse Buckel besonders auszeichnet. In anderem Geschmeide treffen wir Bronze von guter Mischung [1]), auch Broschen von Goldblättchen mit Filigranarbeit und eingelegtem Glase wurden gefunden; Glaskorallen fehlen natürlich nicht. In einem Grabe lag ein zierlicher gelblicher Glasbecher mit aufgeschmolzener milchweisser Zeichnung (Fig. 36). Von der Kleidung hatten sich noch die ausgeschnittenen, durch Riemen über dem Rist gebundenen Schuhleder erhalten. Bedeutsam sind die in einigen Gräbern gefundenen hölzernen Hände und Füsse. Die letzteren gleichen entweder einfachen Schuhleisten oder Schnabelschuhen mit den trefflichsten tief eingeschnittenen Ornamenten. Ein Todter hatte zu jeder Seite einen. Wir gedenken dabei des früher erwähnten Zolles an Hand und Fuss, den man bei dem Eintritt oder der Überfahrt in das Todtenreich vorausgesetzt zu haben scheint [2]). Die Stäbe und die Leuchter sind ebenfalls für die Wanderung des Todten auf seinem weiten dunkeln Wege bestimmt. In einigen Schalen lagen Haselnüsse, die auch in Selzen gefunden sind und die symbolische Beziehung auf den Lebenskeim tragen. Münzen und Zeichen des Christenthums kommen in diesem Grabfelde nicht vor.

Ohne Bedenken haben wir dasselbe den Alemannen zu überweisen; über die Zeit kommt man weniger zur Gewissheit. Denn wenn das Volk damals auch schon länger zur Ruhe gekommen sein mag, so findet sich die Grenze über das sechste Jahrhundert hinab nicht so leicht, da keine entscheidenden Zeugnisse gegen das Christenthum der hier Begrabenen vorliegen. Vor nicht langer Zeit ward in vielen deutschen Gegenden den Todten noch allerlei häusliches Geräth mitgegeben.

In diesem ganzen Abschnitte von den flachen Gräbern mit unverbrannten Leichen liegen die Verhältnisse einfach. Mit Ausnahme einiger Fälle, worunter die Hallstätter und Thüringischen hervorragen, trat eine neue Entwickelung uns entgegen, die in den letzten

[1]) 87·5 Kupfer, 7 Zinn, 4 Zink, 1 Blei, 0·5 Eisen. Wir haben hier einen Beweis, dass die Legirung allein kein entscheidender Alterszeuge ist.

[2]) Der im römischen Heidenthum und vielleicht auch bei den Deutschen übliche Brauch hölzerner Votivglieder hätte bei Todten keinen Sinn; vgl. darüber Binterim's Denkwürdigkeiten 2, 2, 579.

Jahrhunderten des abendländischen Kaiserthums sich in Italien gestaltete und in den Nordprovinzen festen Fuss fasste. Waffen und Schmuck empfingen andere Form, zu den benutzten Metallen kam das Silber, das Eisen ward allgemeiner und mannigfacher benutzt, geschlagene und geritzte, durchbrochene und eingelegte Arbeit, Anwendung bunter Glasflüsse ist sehr beliebt. Die Zeichnung der Verzierung ward zusammengesetzt und ging in das Phantastische über. Die Glasfabrication breitete sich von Italien weiter in die Provinzen aus; in unsern Gräbern kommen daher auch ziemlich häufig Glasgeschirre vor. Die Thongefässe sind zum Theil auf der Drehscheibe gefertigt; sie zeigen im Ganzen die Gestalten die wir aus den Hügelgräbern kennen. Manche Abänderungen treten natürlich hervor. Häufig kommt die Vase mit vorspringendem Bauchrande vor (Fig. 12, 22, 23, 29); durch ihre Zierlichkeit erregen die Horziner Geschirre (Fig. 27—33) Aufmerksamkeit. Ausser der Vase lässt sich der Topf mit und ohne Henkel, und der Krug mit und ohne Giessröhre [1]) unterscheiden. Die etwaigen Verzierungen daran sind einfach aus Puncten, Strichen, Kreisen, senkrechten und wagrechten Parallelen construirt. Die Hallstätter Geschirre ragen hier hervor, und es wird deutlich, wie der Töpfer mit dem Erzgiesser gewissermassen als Nachbar arbeitete. In römischen, romanokeltischen und deutschen Gräbern stund fast ohne Ausnahme wenigstens ein Gefäss neben Kopf, Fuss oder zwischen den Beinen der Leiche, und dieser Gebrauch blieb auch noch in christlicher Zeit länger hier und da haften. Dem abgeschiedenen war damit ein Trink- und Speisegeräth in das neue Leben beigegeben. Ganz besonders reichlich war diese Ausstattung in Hallstatt, wo es überdies eherne Kessel, Vasen, Töpfe, Schalen und Teller sind. Hier traten wir unter Metallarbeiter wie in Oberflacht unter schwäbische Holzschnitzer.

Die Leichen wurden in den flachen Gräbern nicht anders wie in den Hügeln behandelt. Das Gesicht liegt meist gegen Aufgang, doch kommt auch das Umgekehrte nicht selten vor. In einzelnen Fällen (Tolochenaz im Wallis) lagen die Todten auf dem Bauche;

---

[1]) Eine Krugart mit stark eingedrückter Schnauze, welche Lindenschmit, Todtenlager von Selzen S. 27, als Kochtopf abbildet, hat sich ganz gleich im deutschen Steiermark erhalten; die römische olla ist ebenfalls in der Steiermark, namentlich der slovenischen (um Cilli zumal) noch in Brauch. Die Beobachtung der landschaftlichen Geschirrformen ist nicht fruchtlos.

kauernde oder sitzende Gerippe entdeckte man ebenfalls. Die Arme sind gewöhnlich die Seiten entlang gestreckt; zuweilen ruht einer oder auch beide auf Brust oder Bauch. Neben sich oder auch im Munde haben die römischen Todten ihren Fährgroschen (portorium), und auch Kelten und Deutsche nahmen diesen Brauch, wie viele unserer Gräber bewiesen, an. Wir wissen übrigens, dass die Nordgermanen auf die Beigabe von Geld oder Geldeswerth ihre Zuversicht eines guten Empfanges im Todtenreiche stützten [1]). Die Kirche hiess jenen Brauch um so weniger gut, als sie den zum Todekranken als Viaticum das hl. Abendmahl reicht, woraus der noch im 6. Jahrhundert in der abendländischen Kirche nachweisliche Missbrauch entstund, dass der Sterbende einen Theil der Hostie im Munde behielt, um damit begraben zu werden [2]). Trotzdem blieb die heidnische Sitte des Fähr- oder Weggroschens vielfältig im Schwunge; mit welcher Bestimmung lehrt die Aufschrift eines Goldstückes, das man im Schädel einer Leiche zwischen Vivis und Latour im Waadtland fand: tributum Petri [3]). Noch in Steinsärgen aus dem 15. Jahrhundert, die man bei einem Bau an der Trierschen Basilica entdeckte, sollen kleine Silbermünzen in den Köpfen gelegen haben [4]); um so glaublicher als der Aberglaube noch bis in neuere Zeit hier und da herrschte, dass man den Todten Geld in den Mund legen müsse, um sie abzuhalten, nach Schätzen die sie versteckten, wieder zu kommen [5]).

Auch in diesen Grabstätten trafen wir in manchen Orten das bereits früher bemerkte Verfahren, den Todten Kopf, Hände und Füsse abzuschneiden und verbrannt neben den übrigen Gliedern zu beerdigen. In einem Hallstätter Grabe lagen nur die Unterschenkel bei dem Aschenhaufen; in manchen andern Gräbern war nur der Schädel vorhanden. Kelten und Germanen übten diese auf religiöse dunkle Meinung gestützte Sitte übrigens nur vereinzelt.

Oft ziehen sich mehrere Gräberschichten über einander. Dann sind sie durch mehrere Schuhe von einander getrennt; ein Aufeinanderliegen kommt nicht vor, so wie auch die Seitenentfernung nicht unbedeutend ist. Diese räumliche Unbeengtheit der Todten lag tief im

---

1) Mein altnord. Leben 493.
2) Binterim, Denkwürdigkeiten 2, 2, 216 f.
3) Vuilliemin, Kanton Waadt 1, 53.
4) Hocker, Deutscher Volksglaube 233.
5) J. Grimm, Mythologie, 1. Ausg. Abergl. n. 207.

Sinne des ganzen Alterthums; der Abgeschiedene sollte sanft, von leichter Erde beschüttet, von keinem Nachbar bedrängt oder gar belastet ruhen. Die christliche Kirche folgte ganz denselben Grundsätzen und verbot, einen Sarg auf den andern zu stellen[1]). Daraus sind die 18., 145., 257., 287. Novelle zu Lex salica LV entsprungen, welche bei Strafe von 35, 45 und $62\frac{1}{2}$ solidi das Übereinanderstellen der Leichen im hölzernen Sarge (naucus, nauchus, nachaus, naufus, nauphus, noffus[2]) oder im steinernen (petra, entstellt in poteo) verbieten. Die malbergischen Glossen chaminis und idulgus, hidulgus, edulcus benennen dieses Verbrechen[3]); chaminis deute ich als gameni, Vereinigung (zweier Todten in einem Grabe); idulgus als iddulgi: grobe Verletzung (der Ruhe des Todten). Auf dem altchristlichen Todtenacker von Rosport in Luxemburg liegen die Grabreihen kreuzweise, um die Belästigung der Todten möglichst zu vermeiden.

Das Ausgraben der Gräber, um eine andere Leiche darin zu beerdigen, scheint im Allgemeinen nicht gepflogen worden zu sein; nur in den kostbareren Plattengräbern finden wir die Spur davon vereinzelt. Die älteren Gebeine wurden dann übrigens nicht verworfen, sondern zu Füssen des neuen Ankömmlings gelegt. Jener Aufwühlung widersetzte sich das sittliche Gefühl unserer Vergangenheit; zum schweren Verbrechen ward es, wenn die Absicht, die Leiche ihres Schmuckes zu berauben, hinzukam. Unsere alten Volksrechte nehmen darauf genau Rücksicht[4]); wir lernen dabei aus ihnen, dass auch bei den bereits bekehrten Stämmen noch Gewand und Geschmeide den Verstorbenen mitgegeben ward. Unter den Ostgothen hob K. Theoderich dies auf, indem er befahl, den Schmuck den Leichen als unnütz zu nehmen und zum allgemeinen Besten zu verkaufen[5]). Ein Schatz, wie ihn das Doorniker Grab verwahrte, lohnte

[1]) Binterim a. a. O. 6. 3, 452.

[2]) Die Pariser Glosse erklärt noffus: sarcophagus ligneus; auch bei Gregor Turon. de gloria confess. kommt naufus vor.

[3]) J. Grimm, Vorr. zu Merkels l. sal. S. XLVIII, geht von einer falschen Erklärung dieses Verbrechens aus und deutet hidulgus als hreodulgio, Leichenbergung. Das Präfix id- scheint mir hier, wie aus dem goth. ahd. altnord. bekannt ist, nur verstärkend, nicht iterativ; dulgi leite ich von dulg altfries. dulg, ags. dolg, ahd. tolc. Wunde.

[4]) L. sal. LV. l. Ripuar. LIV. l. Alam. L. l. Bajuv. XVIII, 1, 3. l. Burgund. XXXIV; ed. Theod. CX. l. Wisigoth. XI, 2, 1; ed. Rothar. XIV. XV. XVI, 3.

[5]) Cassiod. var. IV, 34.

sich wohl des Raubes; indessen sonst begegnen wir nur selten in diesen Zeiten kostbaren Todtengaben: Bronze und Eisen herrschen durchaus, Gold kommt wenig vor, und Silber in nicht bedeutenden Stücken; freilich hatten die Waffen und selbst Schmuck aus unedlem Metalle einen Werth welcher das Aufgraben lohnte.

Über die Bestattung geben die mitgetheilten Einzelbeschreibungen Aufschluss; ebenso wäre es nur Wiederholung, die Beigaben im Einzelnen aufzuzählen. Den Zusammenhang der Technik unseres Gebietes mit der italienischen, haben wir bereits früher entschieden genug betont; die Fertigkeit in den Provinzen war während dieser Jahrhunderte weiter geworden und fester. Romanisirte Provincialen blieben auch nach den deutschen Eroberungen die besten Arbeiter.

Seit Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. war der Leichenbrand in Rom und den Provinzen abgekommen, im vierten Jahrhundert war er verschollen. Die Deutschen nahmen in den eroberten Ländern die vorgefundene Sitte der brandlosen flachen Beerdigung an; nur manche Geschlechter und Gegenden blieben der Hügelbestattung mit und ohne Brand noch länger treu, welche in den altdeutschen Landen im Norden und Osten ebenfalls noch lange herrschte.

B. Flache Gräber mit verbrannten Leichen.

Wie in den Hünengräbern und den Grabhügeln Begraben und Verbrennen neben einander herlauft, so auch in den flachen Gräbern. Schon früher erwähnten wir, dass hier eine landschaftliche Scheidung im Allgemeinen hervortritt, indem im S. und W. die brandlosen, im N. und O. die Aschengrabfelder vorwalten. Eine grosse Ausnahme machen freilich die römischen Brand- und Urnenplätze im Süden und am Rhein, die übrigens der Zeit nach mit den nicht-römischen nichts gemein haben, da sie jünger als die alpinisch-keltischen Todtenbrandstätten, älter jedoch als diejenigen des nicht-römischen Deutschlands sind. Diese gehören hauptsächlich in die späteren Jahrhunderte, als die Hügelbestattung mehr und mehr abkam und der christlichen Weise sich der hartnäckige Widerstand bedrohter Volksfreiheit entgegenwarf.

Die norddeutschen Urnenfelder hat man häufig sammt und sonders für slawisch erklärt, und der in ehemals slawischen Gegenden übliche Name Wendenkirchhof ist dabei mit in Anschlag gebracht worden. Indessen beweist derselbe nur, dass das Volk sie einer

älteren Periode zuschreibt, und die Herleitung von den Wenden bietet sich dort von selbst. Ein grosser Theil mag allerdings von den Slawen herrühren, allein Formen und Münzen älterer Zeit, so wie das Vorkommen von Urnenplätzen in niemals slawischen Landschaften, wie Angeln, Schleswig, Westphalen, Thüringen westlich der Sale, bezeugen zur Genüge, dass auch die Deutschen diese Bestattungsart pflogen.

Als volksthümliche Namen dieser Todtenstätten kenne ich: Todtenacker, Todtenfeld, Friedhof, heidnischer Friedhof, heidnischer Todtenacker, Heidenkirchhof, wendischer Kirchhof; wendisches Dorf; Knochenberg; Töpperberg, Töppelberg; Schottelfeld[1]).

Nicht immer wurden die Leichenreste in Gefässen verwahrt, wodurch sich zwei Haupttheile für uns ergeben.

1. Die Leichenreste sind nicht in Gefässen geborgen.

a) Sie liegen auf und in der Erde. Wir dürfen ohne weiteres behaupten, dass die blosse Vergrabung der Asche und Knochenreste allenthalben gebräuchlich war, wo überhaupt Todte verbrannt wurden, und dass sie namentlich bei den ärmeren stets vorkam. Dieselben vergruben die Reste der ihrigen in den Erdboden oder warfen sie in ein fliessendes Wasser, das sie in das grosse Todtenreich führte. Es ist aber begreiflich, dass diese unscheinbaren, durch nichts kenntlichen und mit der Erde sich rasch verbindenden Aschenhäufchen überall verschwanden. Nur wenn ihnen Beigaben zugelegt wurden und wenn sie mit anderen Bestattungsweisen vereint vorkamen, gelangten sie vor forschende Augen. So gibt denn das Hallstätter Todtenfeld auch für diese einfachste Bestattungsart einige Beispiele. Die begleitenden Sachen liegen dabei stets auf dem Aschenhaufen.

b) Die Brandreste liegen auf einer Thonbettung. Ich habe bei Beschreibung des Hallstätter Feldes erwähnt (III, A, 1) wie diese Art dort häufig vorkommt, und verweise auf das dort

---

[1]) Schottelfeld (Schüsselfeld) ist ein alter Meklenburgischer Name (Meklenb. Jahrb. XII, 421), Knochenberg und Töpperberg ist brandenburgisch, Töppelberg schlesisch. Wahrscheinlich ist auch Krukenberg, was ich nur als Orts- und Familienname kenne, von diesen oft hügelartig ansteigenden Urnenäckern entnommen.

Gesagte. Gerade diese Thonbettungen enthalten ungemein zahlreiche Beigaben an den verschiedensten Sachen von Erz. Unsere Fig. 1 auf Taf. V soll zur Veranschaulichung dienen; *a* ist aus der Vogelschau, *b* von der Seite genommen.

c) Asche und Gebeine liegen auf Steinen. Auch hierfür gibt Hallstatt wenigstens ein Beispiel, indem in einem der mir genau bekannten Gräber die Leichenreste auf einer Steinplatte lagen. Besonders bedeutend ist eine hieher gehörige Entdeckung aus Obersteiermark. Auf einem Acker zu Strettweg bei Judenburg [1]) stiess ein Bauer 1851 anderthalb Fuss tief auf ein ausgedehntes Pflaster von Feldsteinen, das mit grossen Steinblöcken umfasst und mit mittelgrossen Steinen überschichtet war. Darauf lagen mehrere Brandhaufen mit Todtenresten, vielen Metallsachen und Thonscherben. Vieles ward gleich verschleppt; bekannt wurden: von Gold Drathstücke und das Fragment eines Beschlages, von Erz ein 11¼ Zoll langer Meissel mit Schaftloch und Öhr, eine sehr grosse Hängelampe, die vielleicht als Aschenbehälter diente, Stücke eines noch grösseren Bronzegefässes, Theile von Helmen, deren stellenweise Vergoldung durch die Probe gewiss ist, Trümmer flacher Schüsseln, welche zwischen Brettern gestellt waren [2]), Kessel, ein zerbrochener Seiher, viele Ringe und Gewinde, und zahlreiche Hängebleche von Geräthen, an denen zum Theil noch wollene Fäden durch die Löcher liefen. Sie waren mit eingeschlagenen punctirten Zeichnungen geziert, unter denen ein gehörntes vierfüssiges Thier (eine Gemse?) auffällt. Ferner sammelte man von Bronze unzählige Stücke und auch Schlacken. Das wichtigste ist aber ein vierrädriger Wagen mit dreizehn menschlichen und einigen Thiergestalten. Von Eisen kennt man ein Pferdegebiss, zwei Speerspitzen, Stücke fingerdicker Eisenstangen mit Bronzebeschlägen und Theile eines Radbeschlages. Von Bernstein kamen kleine Perlen vor, von Thon zerbrochene Gefässe sehr verschiedener Arbeit; die feinsten hatten hellrothe und graue, andere weissliche Streifen.

Jener Wagen erfordert eine genauere Besprechung; er hat zum Glück aus seinen Trümmern zusammengesetzt werden können. Auf

[1]) Mittheil. d. histor. Vereins f. Steiermark 3, 68 ff.

[2]) Man erinnere sich der bläulichen Steinplatten thüringischer Gräber, die zum Schutze um Gefässe gestellt waren.

vier achtspeichigen, 5″ Durchmesser haltenden Rädern ruht der länglich-viereckige Boden von 12″ Länge und 7¼″ Breite. In einer starken Umfassungsrahme liegt das kürzere Tragblech, in das vorn und hinten oblonge, mitten aber sonnenartig sich darstellende Ausschnitte gemacht sind. Die Rahmenden laufen in Rossköpfe aus. In der Mitte jener Sonne und damit des ganzen Wagens steht ein langgestrecktes 9″ langes Weib, das auf dem Kopfe eine flache Schüssel mit beiden Händen stützte. Es ist bis auf den Gürtel und die Kniebänder (letztere sind freilich nicht ganz deutlich) nackt. Auf dem Vorder- und Hinterrande des Wagenbodens stehen je ein Mann mit einem Beil und ein Weib; leider fehlt an den ganz nackten Gestalten immer ein Arm. Vorne steht der Mann links, hinten rechts. Vor ihnen auf dem Rahmen finden sich um einen Hirsch mit unverhältnissmässig grossem Kopfe und riesigem Geweihe je ein Mann und ein Weib. Der Mann umfasst das eine Geweihende, von dem Weibe fehlt wieder ein Arm. Die Längebalken sind an jedem Ende mit einem Reiter besetzt, der eine spitze Helmkappe trägt und mit länglich rundem Schilde und eingelegter Lanze bewaffnet ist. Zu den anfänglich nur vorhandenen zwei Reitern hat sich ein verschleppter dritter später hinzugefunden. Das Ganze verwahrt das Antiken-Cabinet des Grätzer Joanneums [1]).

Von dem Wagen abgesehen, bietet die Strettweger Todtenstätte zwar sehr schöne, aber nicht für die Alpenländer überraschende Gegenstände, da Helme, Erzgefässe, Gürtelbleche, Getränkseiher u. dgl. aus den nicht-römischen Gräbern daselbst bekannt genug sind; man denke an Hallstatt, das Saggathal und die zwanzig Negauer Helme. Der Wagen aber ist ein unschätzbares und einziges Prachtstück, weniger allerdings durch die Schönheit der Arbeit, als die Räthsel, welche er aufgibt. Wir kennen schon von früher diese Bronzewagen, welche ausser Steier in Siebenbürgen, Brandenburg und Meklenburg bis jetzt gefunden, auf dieselbe Zeit und Herkunft deuten. Der merkwürdigste [2]) darunter ist unser Strettweger, der auf dem eigentlichen Wagen ein ganzes Bild kriegerisch-religiösen Lebens darstellt. Die Menschen und Thiere sind zum Schutz um das

---

[1]) Eine Abbildung s. in den Mittheil. des hist. Vereins f. Steiermark Hft. 3.

[2]) Er erregte daher im Lande seines Fundes sofort grosse Aufmerksamkeit. Prof. Dr. Robitsch, welcher die erste Mittheiluug und Beschreibung a. a. O. gab, sprach sich für slawische Herkunft, E. Pratobevera ebd. 4, 54 ff. für keltische aus.

hohe Weib in der Mitte gestellt, welches die leider ganz zerbrochene Schale auf dem Haupte trug. Vier bewaffnete Reiter vertheidigen die Ecken, vorne und hinten steht im zweiten Gliede je ein Mann mit erhobenem Beile, im ersten mag der Hirsch als Schutz gelten, da das um ihn gestellte Paar wehrlos ist. Sehr entschieden zeigt sich der phallische Charakter, indem an der Hauptfigur und zwei anderen das weibliche, an den Beilschwingern das männliche Geschlecht stark bezeichnet ist. Wollen wir die Auslegung wagen, so müssen wir die Volksangehörigkeit der Verfertiger und deren Religion kennen.

Was das erste belangt, so erscheint mir nach genauer Erwägung der etrurische Charakter unleugbar[1]): namentlich an der Hauptfigur mit ihrer langen Streckung, der Physiognomie und dem Gürtel an dem nackten Leibe tritt derselbe deutlich hervor. Damit behaupte ich nicht den etruskischen Ursprung der ganzen Strettweger Ustrine; so gut wie die Negauer Helme, deren grössere Hälfte bekanntlich eine etrurische Inschrift trägt, kann dieser Wagen durch Handel in die norischen Alpen gelangt sein; ist dies doch der einzige Weg, wie seine Verwandten nach Siebenbürgen und Norddeutschland gekommen sein können. Über den ausgedehnten etrurischen Handel mit Erzsachen sprachen wir schon früher und deuteten dabei an, dass sie einen guten Markt auch in unserem Norden gehabt haben müssen. Zu früher in dieser Hinsicht Erwähntem führe ich hier auf, dass vor einigen Jahrzehnden zu Schweidnitz in Schlesien eine grosse Menge von ehernen Figuren und anderen Sachen im Erdboden entdeckt wurden[2]), deren etrurischer Charakter mich ebenfalls unabweislich dünkt; auch dabei ist die Menge phallischer Gegenstände zu bemerken. Jedenfalls berücksichtigte man den Geschmack der Völker, zu denen man handelte, und auch die rohere Figurenbildung unseres Wagens wird davon rühren. Dieselbe ist indessen namentlich an der Hauptgestalt so entschieden mit technischer Gewandtheit gepart, dass an keltischen Ursprung auch desshalb nicht zu denken ist. Wir haben in Hallstatt gesehen, wie ungeschickt die Noriker und Taurisker in der Gestaltung von Menschen und Thieren

---

[1]) Ein erfahrener und gelehrter Kenner italischen Alterthums äusserte dieselbe Ansicht mündlich gegen mich.

[2]) Kruse, Budorgis 116.

waren. Die Hallstätter und die Strettweger Erzrosse zeigen ganz verschiedene Schule.

Damit kommen wir freilich der Erklärung unserer Wagengruppe nicht näher, denn der etruskische Glaube weder, noch gar der alpen-keltische ist uns bekannt genug, um darin die Erläuterung für den Aufzug zu finden, der kaum einen anderen als einen religiösen Sinn haben kann. Ich kann nur vermuthen, dass der Umzug der Priesterinn einer segenspendenden Gottheit hier verbildlicht ist.

d) Die Todtenreste liegen in einer Steinschüttung. Beispiele dafür kenne ich nur aus der gräberreichen Gegend von Massel im schlesischen Fürstenthume Öls. Auf dem Kobelwitzer Berge grub man aus dem Erdreiche einen 3′ hohen Kegel von Feldsteinen aus, worin Kohlen, Asche und Beinstückchen mit einer eisernen Speerspitze in einem gebogenen Stücke rohen Thones lagen. In einem andern 2′ hohen und breiten Steinhaufen von Halbmondform fand sich bei den Brandresten eine Schafschere in dem Thonstücke [1]).

e) Die Todtenreste liegen in einer Stein- oder Ziegelkiste. Bei Spital unweit Uelzen im Lüneburgischen fand man aus behauenen platten Steinen Kisten mit den Brandresten [2]). Wir dürfen die oblongen Sargbauten aus Ziegeln dem zur Seite stellen, die sich in römischen Provinzen, z. B. in Steiermark, finden. Der Boden ist mit der Todtenasche bedeckt, worüber feingesiebte Erde den ganzen Raum ausfüllt.

Zu Wallmow in der Uckermark fand man Asche und Gebeine in einem ausgehöhlten Steine den ein Deckel schloss [3]). In römischen Begräbnissplätzen am Rhein trifft man zuweilen kleine Steinkisten, wo hinein die Brandreste geschüttet sind.

2. Die Leichenreste sind in Gefässen beigesetzt.

Wir gelangen zu den zahlreichen Urnenplätzen, deren Namen oben angegeben sind und die vorzüglich in Norddeutschland vorkommen. Fast ohne Ausnahme sind es grosse Begräbnissplätze, im ebenen Felde oder an natürlichen Hügeln, an alten Wegen, an Wald-

[1]) L. D. Hermann, Maslographia (Brieg 1711), S. 92.
[2]) v. Estorff, Alterthümer von Uelzen 40.
[3]) v. Ledebur, Alterthümer von Potsdam, 102.

säumen und Ufern, um einzelne Bäume, an den Rändern von Hünenbetten oder von Grabhügeln angelegt. Gewöhnlich verräth keine Bodenerhebung die Todtenstätte, nur selten lässt sich eine unbedeutende Erdaufschüttung bemerken, häufiger treten die kleinen Feldsteine, von denen die Gefässe zuweilen umbaut sind, in Haufen über die Oberfläche heraus (Fig. 4).

Die Zahl der Gefässe geht meist in das unglaubliche. Sie stehen gewöhnlich einige Fuss, oft noch weniger, unter der Oberfläche in Reihen oder Gruppen. Je nachdem sie von Steinen umbaut sind oder nicht, ergeben sich Unterabtheilungen.

a) Urnen in blosser Erde (Taf. V, Fig. 2). Am gewöhnlichsten sind die Todtengefässe mit den etwaigen Nebengeschirren seicht in den Boden vergraben. Die Haupturnen tragen entweder einen Thondeckel oder sind durch einen flachen Stein gedeckt, der freilich bei der allmählichen Erweichung des Gefässes zu seinem Zerbrechen wesentlich beitrug. Nicht selten steht die Urne auf einem platten Steine und einige andere sind zum Schutze herumgelegt (Fig. 2*a*). Die Entfernung eines Aschengefässes von dem anderen ist sehr verschieden; häufig stehen sie dicht gedrängt, zuweilen in grösseren Abständen, die bei Gruntorf in Angeln bis zwölf, auf dem Schiersberge daselbst bis sechzehn Fuss gehen [1]). Oft streckt sich das Urnenlager in geraden Reihen die nach bestimmter Himmelsrichtung streichen; am unteren Bober in Schlesien ist die Stellung von Westen nach Osten beobachtet [2]). Anderwärts trifft man statt der Reihen Gruppen, wie im Orlagau, wo die Todtengefässe an Wegen und Waldrändern in kesselartigen Vertiefungen zusammenstunden [3]), was um so bemerkenswerther ist, als auf diesen Todtenäckern gewöhnlich keine Brandspuren vorkommen. In dem Eichholze bei Wachow unweit Nauen in Brandenburg traf man beim Roden um jeden Baum fünf bis neun sehr grosse runde Urnen mit Deckeln, ebenso unter alten Stämmen bei Lübnitz unweit Belzig im ehemalig sächsischen Kurkreise [4]).

Gewöhnlich zieht sich nur eine Urnenschicht durch den Boden, während in den Hügelgräbern aus Raumrücksicht sehr oft die Gefässe

---

1) Schlesw. Holst. Lauenb. Ber. 8, 4. 13 ff.
2) Neues Lausitz. Magaz. XXXI, 8.
3) Adler, Grabhügel im Orlagau, 37 ff.
4) v. Ledebur, Alterthümer von Potsdam, 38, 52.

in verschiedenen Höhen stunden (II. B, 3 a, d). Übrigens finden wir auch bei unseren Urnenplätzen zuweilen zwei Schichten, so z. B. auf dem Schlaner Berge in Böhmen, wo überdies eine 10″ starke Decke von rothgebranntem Thone die beiden Lager trennte. Derselbe Berg enthielt an mehreren Orten bedeutende Aschenstellen mit allerlei Thierknochen, aber wenig Gefässscherben [1]).

Zwei Schichten enthielt auch das ungemein reiche römische Urnenfeld auf dem Tossenberge zwischen Bartringen und Strassen in Luxemburg, aus dem über tausend Aschengefässe, Krüge, Vasen und Salbenfläschchen der verschiedensten Gestalt zu Tage kamen. In grösseren Urnen staken kleinere mit Kindergebeinen; in den Ossuarien lagen regelmässig ganz erhaltene Fläschchen, die zuweilen Feuerspuren hatten. Um die grösseren Gefässe stunden stets zwei oder drei Salbenfläschchen. In den meisten Urnen fand sich irgend eine kleine Beigabe: ein Messer, ein Elfenbeingriffel, ein irdenes Täfelchen. Nur eine einzige Münze, wie es schien von Domitian, kam vor. Die obere Schicht war nur 10—12″ im Boden [2]). Dieser Ort mag zugleich die übrigen römischen Urnenplätze an Mosel, Rhein und Donau vertreten. Wir treffen darin stets auf gleiche Weise die Ossuarien und Cinerarien, gewöhnlich von Vasen, Fläschchen, Schüsseln und Lampen umstellt, wozu noch manche Beigaben kommen. Zuweilen stehen die Aschenkrüge in kleinen viereckigen oder cylindrischen Kisten von Stein, die meist roh gearbeitet, zuweilen aber mit Bild und Schrift geschmückt sind. Statt des Deckels sind dieselben manchmal nur mit einem platten Steine oder einem grossen Ziegel geschlossen [3]).

Der gleichen Anordnung der Beigeschirre um das Hauptgefäss begegnen wir auch in den nicht-römischen Urnenplätzen; es finden sich hier sehr mannigfache Thonsachen, darunter auch allerlei Spielzeug. Auf dem Töppelberge bei Massel in Schlesien gehörten oft bis acht Nebengeschirre zu den Aschen- und Beintöpfen. Eine bestimmte Ordnung in der Stellung will der verdiente Beschreiber jener grossen Todtenstätte, Pastor L. D. Hermann, nicht bemerkt haben; jedes Grab habe seine eigene Gestalt gehabt: oft stunden

[1]) Kalina, Böhmens Opferplätze 17.

[2]) Publicat. de la société hist. de Luxembourg V, 134.

[3]) Abbildungen solcher im Nassauischen gefundenen Kistchen in den Annalen des nass. Vereins III, 3. — Vergl. auch III. B. 1, e.

die Geschirre „in grosser Confusion" in länglicher Rundung, oft auch nur auf einer Seite des Aschentopfes [1]).

Sehr anziehend ist ein hierher gehöriger Fund von Matrei in Tirol. Man grub hier in der blossen Erde Aschenkrüge aus schwärzlichem schiefrigem Thone aus, die ohne Drehscheibe gemacht und nur leicht gebraunt waren. Dabei lagen Erzringe mit eingesetztem Glasflusse, starke Bogen von Bronze, wie sie in Hallstatt und sonst in den Alpen vorkommen, einfache Fibeln, Halsperlen von Bronze und Glasfluss und Bruchstücke einer Erzschale, die mit vielen Menschen- und Thierbildern und einer etruskischen Inschrift versehen war. Auf der andern Seite des Brenners, in Sonnenburg, fanden sich ganz dieselben Urnen und dabei die bewussten Bronzemeissel, deren keiner in Matrei vorkam [2]).

b) Die Urnen stehen unter einem Steinpflaster (Taf. V, Fig. 3). Beispiele davon kenne ich aus dem Lüneburgischen und von Wildschütz bei Breslau [3]).

c) Die Urnen stehen in einer Steinfutterung. Sehr häufig findet man neben Urnen die blos in Erde oder Sand stehen, andere mit Steinen mehr oder minder umlegt, wie schon erwähnt ward; ebenso trifft man in denselben Todtenäckern Gefässe ganz mit Feldsteinen umbaut, so dass also eine förmliche Steinfutterung entsteht (Fig. 4 *a*), deren Schluss ein grösserer flacher Stein bildet. In Meklenburg sind namentlich die am Rande der Wendenkirchhöfe stehenden Urnen auf diese Art umfüttert; auf dem Töppelberge zu Massel kommen sowohl derartige Steinkistchen als freistehende Grabgefässe vor, und so verhält es sich an den meisten Orten, wo überhaupt diese Bestattungsart erscheint. Zuweilen herrscht die Umbauung mit Steinen allein. Indem die Geschirre nicht tief im Boden stehen, treten die oberen Steine über die Feld- oder Hügelfläche heraus und man erkennt schon von Aussen, wo Urnen zu finden sind (Fig. 4). Unter grösseren solchen Haufen findet man in der Regel ein paar Urnen, jede in besonderem Kistchen; sehr oft stossen auch mehrere Haufen völlig zusammen (Fig. 5). Zuweilen erscheint eine ganze Fläche mit Gestein beschüttet, und beim Nachgraben findet man dann eine regelmässige ziemlich tiefe Steinschichte,

1) Maslographia 92.

2) Giovanelli le antichità regioetrusche scoperte presso Matrei (Trento 1845) S. 7 ff.

3) v. Estorff, Alterthümer v. Ülzen 36. Kruse, Budorgis 99.

worin die Urnen in kleinen Umfütterungen stehen (Fig. 6). Die beiden letzten Arten kommen im Lüneburgischen öfter vor [1]) und vielleicht auch sonst in Heideflächen. In bebauteren Gegenden verschwanden diese kleinen Steinhaufen bald; ist doch der Pflug und der Spaten überall der Zerstörer dieser Todtenstätten gewesen.

d) Die Urnen sind von einem Steinkegel umschüttet. Auf dem Töppelberge zu Massel ward eine kegelförmige Steinschüttung ausgegraben, in deren Spitze drei kleine schwarze Gefässe, unten im Fusse dagegen grosse stunden.

e) Die Todtengefässe stehen in einer Kammer. Bei den Urnenhügeln beschrieben wir grössere regelmässige Umbauungen der Aschengefässe unter dem Namen von Kammern (II. B. 3, *a*, *ε*, *η*). Auch in den flachen Todtenfeldern finden wir dergleichen. In Pommern [2]) fand man sie aus grösseren Feldsteinen zusammengesetzt (Fig. 6), in Rixdorf bei Berlin waren sie aus Granitplatten gebaut und mit Feldsteinen beschüttet [3]).

Hier müssen wir auch der römischen gemauerten Urnenhäuser aus behauenen Steinen oder Ziegeln gedenken, worin die thönernen oder gläsernen Ossuarien und Cinerarien mit den übrigen beigegebenen Geräthen und Geschirren stehen. Zuweilen ist der Bau dachartig aus Ziegeln gesetzt, der First und die Fugen sind durch Hohlziegel verkleidet, und die Giebel mit Platten verstellt.

f) Die Urnen stehen in einem Gewölbe. Zu den aus Urnenhügeln bekannten Fällen (II. B. 3, *a*, *ζ*) stimmt eine Entdeckung zu Doloplas bei Olmütz. Man fand daselbst zwei Fuss in der Erde eine aus Steinen gesetzte Wölbung von 1′ 6″ Höhe, 2′ Breite und 3—4′ Länge, unter der eine Menge Gefässscherben auf einem Sandbette lagen [4]).

Mancherlei Bedenken macht ein Gewölbbau, der vor dreissig Jahren 6′ tief im Erdboden zu Stendal entdeckt ward. Es soll ein 17′ langer, 6′ hoher Raum aus Steinwänden mit Ziegelwölbung gewesen sein, der mit Eichenbohlen gedielt und mit Sand beschüttet war, worauf achtzig gebrannte Knochen- und Aschenkrüge, die

---

[1]) v. Estorff, 28, 40 f.

[2]) Klemm, Alterthumskunde 112. — Klemm hat in den §§. 35, 36 Urnenhügel und Urnenplätze durch einander geworfen.

[3]) v. Ledebur, a. a. O., 60.

[4]) Sitzb. d. Wien. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Cl., XII, 473.

Mündung nach unten, in regelmässigen Reihen gestanden hätten; jede Urne sei mit einem eisernen Kreuze belegt gewesen. In der Giebelseite(!) des Gewölbes hätten sich Spuren eines eisernen Gitters, so wie in dem Raume selbst ein Feuerherd gezeigt; ein eherner Gusshahn habe dabei gelegen [1]. In der angegebenen Weise würde dieser Bau in eine ganz andere als die heidnisch-wendische Zeit gehören. Rührt er wirklich daher, so kann sich nur eine trockene Wölbung von Feldsteinen dort gefunden haben, unter welcher Aschengefässe stunden. Alles übrige ist Täuschung.

g) Die Gefässe sind in Felsen beigesetzt. In der Gegend von Teplitz in Böhmen, bei Janig und bei Modlan, hat man in Felsen gehauene Löcher von 1′ Tiefe und 1 ½′ Durchmesser entdeckt, worin Todtengefässe mit kleinen eisernen Beigaben staken. Die eine Urne von nicht gewöhnlicher Form soll einen eisernen Deckel gehabt haben [2] (Fig. 18).

In der sogenannten fränkischen Schweiz soll man ferner in natürlichen Felshöhlen, Steinkirchen daselbst geheissen, eine Menge Urnen gefunden haben [3]. Mir ist bisher nichts Genaueres darüber bekannt geworden. Die Benützung solcher Steingrüfte bot sich den Umwohnern sehr leicht dar.

Über die Bestattung selbst wüsste ich wenig zu sagen. Die Verbrennung wird in gleicher Art wie bei nachfolgendem Hügelaufwurfe geschehen sein. Asche und Gebeine blieben dann entweder auf dem Brandplatze liegen, oder wurden auf eine Unterlage von Thon, Stein, oder in eine Erdgrube geschüttet, in den meisten Fällen aber in Gefässe gesammelt und in diesen dem Schoosse der Erde übergeben. Die Beigabe von Geschirren und Geräthen zeigt auch hier den Glauben kräftig, dass die Vernichtung des Leichnams durch Feuer die persönliche leibliche Fortdauer nicht ausschliesse. Alle Gebräuche bei der Bestattung in flachen Gräbern mögen einfacher als bei der Hügelbeisetzung gewesen sein.

Die irdenen Gefässe dieser Topfberge und Schüsselfelder sind entweder Aschen- und Beinhälter, oder Beigeschirre. In der

[1] Nach v. Minutoli's Beschreibung bei Klemm, Alterth. 130.
[2] Archiv f. Kunde österr. Geschichtsqu. XIII, 108 f.
[3] Tabelle des hannov. Vorstandes der deutsch. Geschichtsvereine, I, 6.

zahllosen Menge davon, welche seit Jahrhunderten zufällig oder absichtlich ihren Gräbern entrissen wurden, zeigen sich natürlich die mannigfachsten Grössen und Gestalten. Eigentliche Todtenurnen kommen von sehr kleinem Masse bis zu vier bis sechs Eimer [1]) Gehalt vor; zuweilen stehen sie zum Schutze in grösseren Gefässen darin.

Die Masse ist keineswegs allzeit besser und feiner als in den Hügelgräbern; auch hier ist der Thon mit zerstampftem Granite oder mit Sand gemischt, oft findet sich Glimmer darin. Sie sind meist aus freier Hand ohne Drehscheibe gearbeitet und zeigen sehr verschiedene Fertigkeit. Sie sind nur wenig an freiem Feuer gebrannt und haben gelbliche, röthlich-graue, braunrothe, braungelbe Farbe. In vielen Gegenden erscheint ein glänzend schwarzer Überzug, der durch Einmengung von Graphit in den Deckthon und durch Glätten entstund.

Alle Spielarten der Gestalt zu beschreiben, liegt mir nicht im Sinne. Nur die Hauptarten der Todtenurnen vornehmlich will ich angeben, wobei die römischen Grabgefässe bei Seite bleiben.

Als Ausgang erscheint auch hier die uns wohlbekannte Vasenform, durch Taf. V, Fig. 8 aus der Niederlausitz und Fig. 9 aus Meklenburg vertreten [2]). Eben so treffen wir namentlich in mitteldeutschen Urnengräbern häufig die Urne mit vorspringendem Bauchrande (Fig. 10, 11, 18), wobei zuweilen kleine Henkelansätze sich finden. Die schlanke Vase kommt in der Lausitz und in Schlesien vor (Fig. 12, 13).

Durch die starke Ausbildung des Bauches entstehen mehrere Abarten, welche in Obersachsen und Schlesien öfter begegnen (Fig. 14—17); ganz Bauch ist die oberlausitzische Urne (Fig. 19).

Die schärfere Absonderung des Halses, die wir schon an Fig. 9 und 17 gewahren, wird in einer Reihe anderer ganz charakteristisch (Fig. 20—22); auch hier sind wir an Gefässe der Hünen- und Hügelgräber erinnert. Bei Fig. 21 fallen die Schildbuckelzierden, bei Fig. 22 die starken Rippen der oberen Bauchhälfte in's Auge.

Auch die aus den Grabhügeln bekannte starke Verjüngung des Vasenfusses, wodurch die Hauptstärke nach dem Halse drängt (vgl.

---

[1]) v. Ledebur, Alterthümer v. Potsdam, 60.

[2]) N. Lausitz. Mag. XXVI, Tafel zu S. 269. Meklenb. Jahrb. XII, 429.

Taf. III), treffen wir in den Urnenfeldern (Fig. 23, 24); die Beispiele gehören nach der Mittelelbe.

Weit seltener als die Vase lässt sich der Becher in der Urnenbildung nachweisen. Fig. 25, 26 sind nach roh gearbeiteten Stücken aus Niederschlesien, Fig. 27 kommt von der Lausitz bis Westphalen vor. Auch der einfache Henkeltopf (Fig. 28) ward zum Aschenhalter benützt. Der Napf (Fig. 29) wird mit zierlicher Ausschmückung in Meklenburg [1]) oft gefunden und erinnert stark an ähnliche Bronzearbeiten.

In der Lausitz haben sich auch Doppelurnen ergeben, Vasen nämlich, welche durch eine Scheidewand mitten getheilt sind; in gleicher Art trifft man daselbst Doppelschüsseln [2]). Wir gedenken dabei der durch Wände abgetheilten Steinkisten ältester Gattung.

Sehr oft schliesst ein Deckel die Urne (Fig. 9; in Fig. 18 soll er von Eisen sein), oft liegt nur ein flacher Stein darauf (Fig. 2, *a*).

Die zahlreichen, in der Regel kleineren Beigeschirre sind meist für Speise und Trank bestimmt. Wir finden die Schüssel und die Schale (Fig. 30—34), den Napf (Fig. 44—46), den Becher (Fig. 41, 42), den Krug in verschiedenster Art (Fig. 35—40), wozu auch die fälschlich so genannten Thränenkrüglein gehören, und das Trinkhorn (Fig. 43). Wir haben nur einfachere Gestalten veranschaulicht. Ausserdem finden sich allerlei Thonsachen, worunter sich Lampen die römischen nachgebildet scheinen, Rauchgefässe und Spielzeug erkennen lassen. In Schlesien kommen z. B. Thierfiguren mit Klappersteinen vor, welche heute noch üblichen ähneln [3]).

Namentlich die grösseren Gefässe haben nicht selten eingegrabene Verzierungen, die aus wage- und senkrechten Parallelen, aus gebrochenen, wellenförmigen, gebogenen und gekreuzten Linien zusammengesetzt sind. Auch heraus getriebene Buckel, so wie Knöpfe und Henkel sind angebracht.

Die meisten dieser „Heidentöpfe" werden durch Zufall oder absichtlich zerbrochen, wenn sie überhaupt der Erddruck und die

---

1) Meklenb. Jahrb. XII, 432 ff.
2) Klemm, Alterthumsk. T. XIV, 14—16.
3) Klemm, Alterthumsk., T. XIV, 1—4. 6—8, 9—11.

Feuchtigkeit nicht schon vor ihrer Aufdeckung zertrümmert hatten. Das Landvolk zerschlägt sie gewöhnlich mit abergläubischer Wuth, indem es Krankheiten oder anderes Übel darin verborgen glaubt, und dieses Unheil gleich den Spukgeistern der aufgestörten Todten mit den Schlägen zu vernichten meint. Nüchternere Seelen zerbrechen diese Gefässe aus Verdruss über den werthlosen Inhalt. Übrigens ist nicht zu verschweigen, dass man im 16. und 17. Jahrhunderte, selbst noch im Anfange des 18. fest glaubte, die Urnen bildeten sich pilzengleich selbst in der Erde, und demgemäss ein göttliches Wunder in ihnen sah.

Einen wirklichen Unterschied der Arbeit und Gestalt zwischen den Gefässen der Urnenplätze und der Hügelgräber kann niemand behaupten, welcher eine allgemeinere Vergleichung vornahm. Wir finden dieselben Grundformen, meist auch dieselben Abarten; dass einige neue der letzteren erscheinen, erklärt sich aus der grösseren Zahl der vorhandenen Beispiele. Selbst in den Verzierungen zeigen sich keine neuen Züge. Der Stoff ist roh und fein wie dort. Irgend einer Theorie zu Liebe ist das Thatsächliche nicht zu verhehlen.

Ich füge nur hinzu, dass auch Bronzegefässe hie und da zu Aschenhältern auch bei dieser Grabart benutzt wurden. So stund auf dem Strettweger Brandplatze, wo die Todtenreste sonst ohne Gefäss lagen, eine eherne Hängelampe mit verbranntem Gebeine. In Hallstatt enthielt das eine Grab eine zierliche zweihenklige Bronzeschale mit Gebeinen; dabei stunden viele Thongeschirre und ein Erzkessel. Auch in Brandenburg bei Gnevikow im Ruppin'schen fand man drei Fuss im Boden ein ehernes schönes Traggefäss mit verbranntem Gebein, von fünf Thongeschirren umstellt [1]). Ich erwähnte an anderem Orte (II. B. 3, *b*), dass ebendort bei Clatzow aus einem Urnenhügel ein gleiches Bronzegefäss zu Tage kam und unter weniger bekannten Umständen ein drittes bei Schlönwitz.

Die Beigaben in den Begräbnissen unserer Abtheilung, welche keine Aschen- und Beingefässe haben, liegen auf dem Aschenhaufen, die Geschirre stehen meist daneben. Hier waren die Hallstätter und Strettweger Funde die bedeutendsten; sie gehörten jener Zeit an, die durch den Meissel, die starken Ringe und Bogen von Erz, die einfachen Fibeln und die schilfblattlichen Schwertklingen,

---

[1]) v. Ledebur, Alterth. v. Potsdam, 20 ff.

die Kessel, Näpfe und Schüsseln von Erz hinreichend bezeichnet ist, und in den Alpen vor die Romanisirung derselben fällt.

Die Ausstattung der römischen Aschenkisten und Urnenfelder ist durch ihre Herkunft genügend charakterisirt. Ihre Zeit setzten wir im Allgemeinen in das 3.—5. Jahrhundert.

In Betreff der nichtrömischen und nichtalpinischen Brand- und Urnenplätze ist zuförderst zu bemerken, dass die Beigaben fast ausnahmslos in den Gefässen, besonders in den Todtentöpfen selbst liegen; die Schwerter sind zur Raumgewinnung desshalb zusammengebogen. Gewöhnlich finden sich nur kleinere Gegenstände: Spangen, Ringe und Reife, Ohr-, Hals- und Brustgehänge, Nadeln, Gürtelbeschläge; Schwerter, grössere und kleinere Messer, Lanzenspitzen, zuweilen Äxte und Schildbuckel; Zangen, Scheren, beinerne Kämme und mancherlei Pferdezeug. Die Formen sind meist die jüngeren, die uns schon bei den brandlosen flachen Gräbern in der Regel erschienen; hier treffen wir noch grössere Einfachheit. Wie dort, kommt auch hier das Eisen häufig vor, und bei den Waffen herrscht es; an manchen Sachen ist Bronze und Eisen verbunden, was schon in Hallstatt bemerkt ward. Zu Ringen, Fibeln und Nadeln ist nicht selten Silber verwandt; auch Gold zeigt sich noch [1]), namentlich an Gewindringen, indessen ist es Ausnahme. Dass zuweilen Feuersteinmesser in Urnen liegen, z. B. in Angeln und Lüneburg, überrascht uns nicht, da wir von der Fortvererbung steinerner Geräthe bis in die jüngste heidnische Zeit schon bei den Hünengräbern sprachen. Für die Halsschnüre ist Bernstein, überwiegend aber Glas-, Thon- und Erzperlen gebraucht. Glasfluss ist auch oft in Metallschmuck eingelegt. Manchmal kommen Glasgefässe vor. Ausserdem sind noch thönerne Wirtel und Kämme und andere Kleinigkeiten von Bein zu erwähnen.

Wichtig sind begreiflicherweise die Münzen, welche in den Urnen oder wenigstens in der Nähe vorkommen. Man findet in Obersachsen und Brandenburg [2]) nicht selten römische Münzen in diesen

---

[1]) Lisch hat für die meklenburgischen Wendenkirchhöfe das Vorkommen von Gold geleugnet. Dass dies nicht für die Begräbnissplätze dieser Art überhaupt Kraft hat, beweisen Funde in Angeln, Brandenburg und Schlesien. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Ber. 8, 13. 26. — v. Ledebur, a. a. O. 43. 61. — Hermann, Maslogr. C. 12, §. 1.

[2]) Preusker, Blicke in die vaterländ. Vorzeit, 3, 39. — v. Ledebur, Alterth. von Potsdam, 42, 81.

Begräbnissen; das noch häufigere Erscheinen derselben in Schlesien weist auf den Handelsweg, welcher durch dieses Land von der Donau her nach der Bernsteinküste ging. In Massel, der bedeutendsten schlesischen Todtenstätte, fanden sich Goldmünzen von Aurelian und Constantius, silberne von Jul. Cäsar, Vespasian, Trajan, Hadrian, M. Aurel und Verus; bei Trebnitz Münzen der Antonine, des Philippus und Gallien; zu Kreisewitz bei Brieg von Constantius und Valens [1]). Der Verkehr nach dem Süden muss also besonders im 2. bis 4. Jahrhunderte stark gewesen sein; ich will dabei nicht entscheiden, ob Handel oder Beutezüge diese Münzen in das Oderland brachten; auch ist es nicht so leicht, die Volkszugehörigkeit der Masseler Urnen zu bestimmen. Die lugisch-wandalischen Bewohner Schlesiens waren allerdings um die Mitte des dritten Jahrhunderts schon zum grössten Theile nach dem Tieflande an der Theiss und Donau ausgewandert, allein nicht unwahrscheinlich ist, dass Reste von ihnen noch länger in den alten Wohnsitzen zurückblieben, die erst durch die slawische Einwanderung im 5. oder 6. Jahrhunderte verschwanden [2]). Bei der Gleichartigkeit der Massel'schen Münzen in der Zeit die mit dem Markomannenkriege abschliesst, wäre sogar nicht unmöglich, dass die Masseler Todtenstätte während oder bald nach jener grossen Bewegung angelegt ward. Andere schlesische Urnenfelder werden später fallen und viele den Slawen gehören, von denen überhaupt der grösste Theil derselben in Norddeutschland stammt. Manche reichen in die allerletzte Heidenzeit hinab; in einer Urne von Kyritz in der Priegnitz lagen zwei und dreissig Silbermünzen, unter denen eine Kaiser Heinrich II. oder III., zwei dem König Andreas von Ungern gehören. Ebenso spricht für den späteren Ursprung mancher dieser Todtenäcker, dass die Gefässscherben aus obotritischen Burgwällen des 12. Jahrhunderts augenscheinliche Verwandtschaft mit den Gefässen der Wendenkirchhöfe zeigen.

---

1) Kruse, Budorgis 85 ff., 88, 150.

2) Selbst Šafařík, der für eine slawische Grundbevölkerung Schlesiens unter Oberherrschaft deutscher Sueven streitet, welche von dem Sumpflande (slaw. luhy) den Namen Lugii, von ihrer Vermischung mit den Winden den Scheltnamen Windilen und Wandalen erhalten hätten, leugnet nicht das Zurückbleiben deutscher Schaaren nach dem 3. Jahrhundert und setzt die eigentliche Slawisirung Schlesiens in die Mitte des 5. Jahrhunderts. Slaw. Alterth. 1, 417. — Eine Fortfristung deutscher Bewohner in manchen schlesischen Gegenden bis zu der im 13. Jahrhundert wieder beginnenden Germanisirung durch das Obengesagte zu behaupten, kommt mir nicht in den Sinn.

Eben so wenig wie die Hügelgräber, lassen sich nach diesen herausgehobenen Fällen die flachen Gräber einigen wenigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten zutheilen. Schon dieses ist ein Gewinn dieser Arbeit. Wer sehen will oder kann, wird deren noch andere daraus ziehen.

Eine Sammlung der volksthümlichen Gebräuche und des Aberglaubens von Tod und Begräbniss wird an dieser Stelle Niemand suchen der sich bewusst ist, wie das meiste davon in späterer christlicher Zeit entstund. So nützlich die Untersuchung darüber wäre, so gehört sie doch nicht zu der Aufgabe die ich hier zu lösen suchte.
